

Paulus, Mareike / Kühner, Angela (2018):

Frühe Hilfen für geflüchtete Familien. Impulse für Fachkräfte.

Herausgegeben vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen. 2., veränderte Auflage 2023. Köln

**FRÜHE HILFEN FÜR
GEFLÜCHTETE FAMILIEN**
IMPULSE FÜR FACHKRÄFTE

Autorinnen:
Mareike Paulus
Angela Kühner

INHALT

VORWORT	6
EINLEITUNG	9
ZIEL UND AUFBAU DES IMPULSPAPIERS	15
FRÜHE HILFEN IM KONTEXT FLUCHT – SECHS SCHLÜSSELTHEMEN	18
1. Interkulturalität: Unterschiedliche Vorstellungen von Elternschaft, Erziehung, Kindheit	19
2. Traumasensibilität: Wahrnehmen ohne zu erstarren	29
3. Migration und Elternschaft: Ein doppelter Übergang	35
4. Sprach- und Kulturmittlung: Dolmetschen als Unterstützung für alle Beteiligten	40
5. Von der Erstaufnahme in die Kommune: Frühe Hilfen als Übergangsbegleitung	46
6. Rechtliche Rahmenbedingungen: Spielräume und Grenzen	52
LITERATUR	55
ANHANG: BEZIEHUNGSKARTE	58

VORWORT

Dieses Papier entstand auf der Grundlage zweier Workshops mit Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis zum **Themenbereich Flucht und Frühe Hilfen** im November 2016 sowie Juni 2017. Die Fragestellung lautete: „Was können Frühe Hilfen für geflüchtete Familien leisten?“ Veranstalterin war die Fachgruppe Frühe Hilfen im Deutschen Jugendinstitut e.V. (DJI), Kooperationspartner im Nationalen Zentrum Frühe Hilfen (NZFH). Wir bedanken uns sehr herzlich bei allen Teilnehmenden, die durch ihre Diskussionsbeiträge, ihre Erfahrungen und Einschätzungen die Entstehung dieses Papiers ermöglicht haben.

An der Entstehung des Papiers waren beteiligt:

Farida Akhtar REFUGIO München, muttersprachliche Elternseminare

Jacqueline Aslan Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer e.V., Berlin

Stéphanie Berrut pro familia Bonn

Heike Binkowski Frühe Hilfen für Geflüchtete, Schwabing-Freimann

Bärbel Derksen Familienzentrum Potsdam, Landeskoordination Frühe Hilfen Brandenburg

Andreas Eickhorst NZFH, DJI, München

Stefanie Gottwald Frühe Hilfen für Geflüchtete, Schwabing-Freimann

Marga Günther Evangelische Hochschule Darmstadt

Nora Hettich Sigmund-Freud-Institut, Frankfurt a.M.

Anke Kerschgens Fließner Fachhochschule Düsseldorf

Regina Klein Fachhochschule Kärnten, Klagenfurt

Petra Kleinz Sozialdienst katholischer Frauen Gesamtverein e.V., Dortmund

Ilka Lennertz Klinik und Poliklinik für Psychotherapie und Psychosomatik der Universitätsklinik Carl Gustav Carus, Dresden

Melanie Mengel Gesundheitsamt Stadt Nürnberg

Mechthild Paul NZFH, BZgA, Köln

Helga Picard pro familia Bonn

Karin Schlipphak NZFH, DJI, München

Erika Sievers Akademie für öffentliches Gesundheitswesen, Düsseldorf

Leonie Teigler Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer e.V., Berlin

Christiane Trachternach NZFH, BZgA, Köln

Katharina van der Veen IMPULS Deutschland Stiftung e.V., Bremen

Das Impulspapier steht im Kontext weiterer Aktivitäten des Deutschen Jugendinstituts e.V. im Rahmen seiner Kooperation mit dem Nationalen Zentrum Frühe Hilfen zu den Themen „Flucht“ und „Migration“. In diesem Papier liegt der Fokus auf dem professionellen Handeln und den individuellen Handlungsmöglichkeiten in der Praxis. Gerade in der Arbeit mit geflüchteten Familien stoßen Fachkräfte immer wieder auf Schwierigkeiten und Nöte, die strukturell verursacht sind. In den Gesprächen mit Expertinnen und Experten wurde es deshalb als zentral erachtet, nicht nur das individuelle Handeln und die Handlungsmöglichkeiten von Helfenden in den Blick zu nehmen, sondern auch die strukturellen Rahmenbedingungen der Lebenssituationen geflüchteter Familien. Um auch diese zu verbessern, werden parallel zu diesem Impulspapier Empfehlungen zur Förderung der frühkindlichen Entwicklung und Gesundheit bei geflüchteten Kindern und ihren Familien erarbeitet.

Mareike Paulus und Angela Kühner NZFH, DJI

EINLEITUNG

Unter den seit Sommer 2015 vermehrt nach Deutschland geflüchteten Menschen waren und sind auch viele schwangere Frauen, Kinder und Familien. Zahlreiche zivilgesellschaftlich engagierte Menschen sowie Akteure im Sozial-, Gesundheits- und Bildungsbereich bemühten und bemühen sich mit großem persönlichen Einsatz, den Schutzsuchenden Begleitung und Unterstützung im herausfordernden Prozess des Ankommens zu bieten. Dabei wurde deutlich, dass geflüchtete Familien spezifische Bedarfe haben, die bei der Unterstützung zu berücksichtigen sind.

Das Feld der „Flüchtlingshilfe“ hat viele inhaltliche und strukturelle Schnittpunkte mit dem der „Frühen Hilfen“: In beiden Bereichen geht es um die Begleitung von Übergängen, die Suche nach Orientierung, den Aufbau von Stabilität sowie um eine konstruktive, koordinierte Zusammenarbeit von Ehrenamt, Institutionen und Fachkräften. Es wundert daher nicht, dass es für viele Fachkräfte und Ehrenamtliche aus den Frühen Hilfen naheliegend war, ihre Angebote auch geflüchteten Familien zuzuteilkommen zu lassen.

Dabei sind die Sorgen, Nöte und Herausforderungen dieser Gruppe nicht grundsätzlich anders als die von anderen Familien. Zugleich bleibt unübersehbar, dass sowohl die Fluchterfahrung selbst als auch die schwierigen Rahmenbedingungen in der Zeit nach dem Ankommen die Verletzlichkeit und Belastungen in dieser ohnehin sensiblen Phase der Familienbildung erheblich erhöhen können. Dadurch spitzen sich einige typische Herausforderungen der Frühen Hilfen in der Arbeit mit geflüchteten Familien zu.

Darüber hinaus gibt es aus Helferperspektive auch Handlungsanforderungen, die als anders, verunsichernd und tendenziell auch überfordernd erlebt werden: Am deutlichsten wird dies in Situationen, in denen die Verständigung nicht ohne Sprachmittlung gelingt oder traumatische Erfahrungen im Hintergrund vermutet werden.

Zusammengefasst lassen sich drei Einschätzungen zu Frühen Hilfen mit geflüchteten Familien als Prämissen dieses Impulspapiers formulieren:

Geflüchtete Familien sind zuallererst Familien:

Vieles ist bei ihnen wie bei schon lange in Deutschland lebenden Familien auch. Eltern möchten ihren Kindern körperliche und seelische Sicherheit gewähren, dabei finden sich alle Eltern vor ähnlichen Erziehungs- und Entwicklungsaufgaben. Alle Familien können von alltagsnaher Begleitung, Orientierung und Beratung profitieren. Fachkräfte können stets auf bereits erworbene fachliche Kompetenzen und Erfahrungen aufbauen, denn ein kompetenter und situationsangepasster Umgang mit unterschiedlichen belastenden Lebensrealitäten kennzeichnet die Frühen Hilfen. In der Arbeit mit geflüchteten Familien sind diese Herausforderungen oft zugespitzt, zum Beispiel durch traumatische Erfahrungen.

Geflüchtete Familien sind Migrantinnen und Migranten:

Geflüchtete erleben die typischen Probleme und Belastungen, die mit Migration einhergehen: schmerzhaftes Verlusterfahrungen, eine Konfrontation mit neuen gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen sowie Sprachbarrieren. Durch eine Schwangerschaft verdoppeln sich die Herausforderungen an Familien. Sie ist ein weiterer Übergang, der mit starken Veränderungen und sozialen, emotionalen und alltagspraktischen Anpassungsanforderungen einhergeht. Das gilt insbesondere, wenn das familiäre Umfeld aus dem Heimatland nicht mehr unterstützend zur Seite steht.

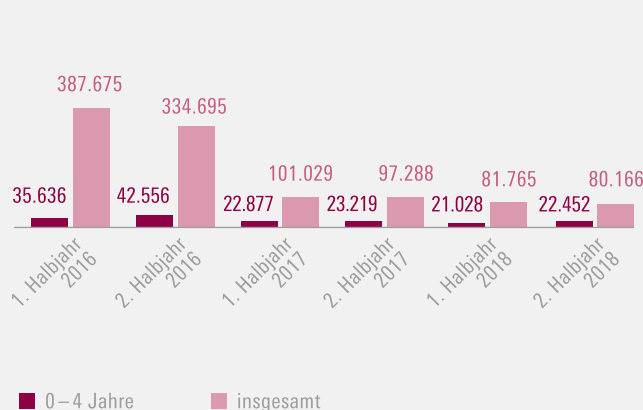
Manches ist bei geflüchteten Familien ganz anders:

Der Alltag von Geflüchteten ist lange Zeit von einer großen Unsicherheit, vielen Einschränkungen beispielsweise beim Zugang zum Gesundheitssystem und den zahlreichen Belastungen des Zusammenlebens in einer Gemeinschaftseinrichtung geprägt.

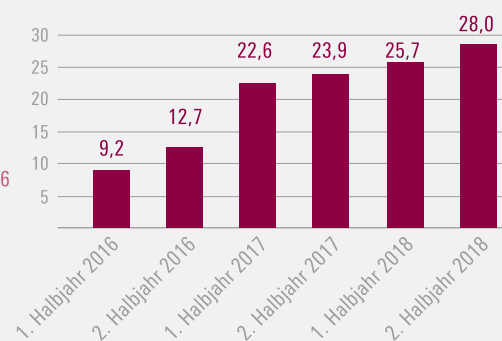
Geflüchtete Schwangere und Familien mit Kleinkindern sind eine bedeutende Gruppe, wie aktuelle Statistiken zeigen. Der prozentuale Anteil der Asylerstanträge von Kindern bis vier Jahren macht im Jahr 2018 einen Anteil von 26,9% aus. Das entspricht 43.480 Anträgen (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) 2018, S. 7). Auch wenn die Zahl der Ankommenden seit 2015 wieder stark zurückgegangen ist, bleibt der Anteil der unter Vierjährigen mit rund einem Viertel aller Erstanträge vergleichsweise hoch.



Anzahl der Asylerstanträge der 0–4-Jährigen im Vergleich zu allen Asylerstanträgen



Prozentualer Anteil der 0–4-Jährigen an allen Asylerstanträgen



Im Jahr 2018 kamen mit 27,3% die meisten Antragstellenden aus Syrien (2017 waren es 24,7%). An zweiter Stelle stand der Irak mit einem Anteil von 10,1% (2017 mit 11,1% leicht höher). Danach folgte der Iran mit 6,7% (2017 stand Afghanistan mit 8,3% aller Erstanträge an dritter Stelle.). Damit entfiel fast die Hälfte (44,1%) der im Jahr 2018 gestellten Erstanträge auf die ersten drei Staatsangehörigkeiten (BAMF 2018, S. 8; BAMF 2017, S. 8).

VIELFALT UND INDIVIDUALITÄT DER GEFLÜCHTETEN BEACHTEN

Bei allen Überlegungen gilt es, die Vielfalt geflüchteter Familien nicht aus dem Blick zu verlieren. Die Familien haben verschiedene soziokulturelle Hintergründe, die Ursachen der Flucht und die Fluchtwege unterscheiden sich, sie bringen unterschiedliche Erfahrungen, Stärken, Verletzlichkeiten und Bedürfnisse mit. Erst das Sprechen über „die Geflüchteten“ im Alltag, in den Medien und in der Politik macht sie zu einer vermeintlich so einheitlichen, homogenen Gruppe, die dann auch besonders stark als „anders“ erscheint.

Auch diese Publikation bewegt sich im typischen Dilemma der Differenz. Die Sensibilisierung für spezifische Problemlagen (beispielsweise Traumatisierung, Schwangerschaft auf der Flucht etc.) kann sehr hilfreich sein, um sich besser einzufühlen und Irritierendes besser auszuhalten. Sie kann aber auch Menschen „in Schubladen einordnen“ und dadurch den Blick auf individuelle Probleme oder Stärken verstellen. Im Kontext von Sensibilisierung (Kultur-, Trauma-, Gender- oder Migrationssensibilität) wird oft die Metapher der Brille verwendet: Unterschiedliche Brillen, zwischen denen gewechselt wird, sollen helfen, gemeinsame Erfahrungen der Menschen zu erkennen und anzuerkennen, auf Aspekte scharf zu stellen, die dem Blick sonst oft entgehen: auf Gewalterfahrungen, Ausschluss, Benachteiligung und Entwertung, aber auch auf Stärken und Ressourcen, unsichtbares Wissen und gute Gründe der Familien für ihr Verhalten. Wichtig ist jedoch, diese Brillen auch wieder abzusetzen und die spezifische individuelle Situation in den Blick zu nehmen.

DEN UMGANG MIT FLUCHT NICHT IMMER NEU ERFINDEN: AN ERFAHRUNGEN ANKNÜPFEN

Flucht ist sowohl weltweit als auch historisch nicht so sehr die Ausnahme, wie es scheint. So gibt es allein in Deutschland einen umfangreichen und vielschichtigen kollektiven Erfahrungshintergrund zum Thema Flucht: Viele Familien haben einen „Fluchthintergrund“ oder kennen Menschen mit Fluchterfahrung, nicht nur durch die großen Fluchtbewegungen im Kontext von Holocaust und zweitem Weltkrieg, sondern auch durch Freunde, Angehörige oder Bekannte, deren Familien hier Schutz suchten, wie etwa die Exil-Chilenen in beiden Teilen Deutschlands in den 1970er-Jahren. Auch die Flucht aus dem ehemaligen „Ostblock“, die komplexen Abwägungen eines Für und Wider der Migration, sind Teil vieler Familiengeschichten. Es ist wohl für keine Familie einfach zu entscheiden, ob sie in schwierigen Lebenssituationen ausharren oder den mit vielen Gefahren verbundenen Schritt ins Ungewisse wagen soll. Eine wichtige Entscheidungsgrundlage ist dabei oft, wo die Familien die besseren Zukunftsperspektiven für ihre Kinder erwarten.

Dennoch scheint es, dass Flucht immer wieder als das ganz Andere und Neue wahrgenommen wird, das unvorbereitet auf die aufnehmende Gesellschaft trifft. Wie kann aber das „kollektive Gedächtnis“ den Hilfen für Geflüchtete stärker zur Verfügung gestellt werden?

Dabei geht es neben einer Bewusstwerdung für diesen Erfahrungsschatz auch um sehr konkrete Anregungen: Sowohl in der nationalen und internationalen Flüchtlingshilfe als auch in geflüchteten Familien selbst gibt es vielfältige Wissensbestände, die auch einen unmittelbaren Bezug zu den Frühen Hilfen haben. So haben viele geflüchtete Mütter in Flüchtlingscamps bereits das Kürzel „MCH“ kennengelernt, das sie ganz selbstverständlich als „Mother and Child Health“-Einheit mit spezifischen Anliegen anspricht. Ein weiteres verbreitetes Konzept ist die Einrichtung kinderfreundlicher Orte oder Child Friendly Spaces (siehe Kasten S. 49). In Deutschland wird an solche Konzepte noch relativ wenig angeknüpft. Es scheint, als würden in vielen Erstaufnahmeeinrichtungen Strukturen immer wieder „neu erfunden“. Hier geht es – wie in den Frühen Hilfen allgemein – darum, Vernetzung und Austausch zu stärken, Strukturen aufzubauen, in denen insgesamt mehr aus Erfahrungen gelernt werden kann: voneinander, aus dem internationalen Diskurs, aus dem Diaspora-Wissen von Geflüchteten und nicht zuletzt aus dem umfangreichen formellen und informellen Wissen über Migration.

GRUNDSÄTZLICHE HERAUSFORDERUNGEN DER FRÜHEN HILFEN WERDEN BESONDERS SICHTBAR

In der Auseinandersetzung mit den geflüchteten Familien in den Frühen Hilfen wird immer wieder deutlich, was aus der Debatte um interkulturelle Öffnung bekannt ist: Der Blick auf eine spezifische Zielgruppe, die erst einmal sehr besonders erscheint, ist wie eine Lupe, die grundsätzliche Herausforderungen deutlicher sichtbar macht.

Solche Herausforderungen sind:

- **Verständnis / Inanspruchnahme von Angeboten:** Viele Angebote der Frühen Hilfen sind auch für deutsche Familien neu. Ihr Sinn erschließt sich erst mit Hilfe von Erklärung oder auch Überzeugungsarbeit.
- **Sprache:** Auch bei gleicher Muttersprache verstehen Fachkräfte und Familien nicht selbstverständlich den gemeinten Sinn und müssen erst eine gemeinsame Sprache finden.
- **Bedarfsorientierung:** Frühe Hilfen verstehen sich als ein Angebot, das möglichst passgenau an den Bedarfen der Familien ausgerichtet ist und dabei versucht, hindernde Grenzen zwischen den Versorgungssystemen zu identifizieren sowie Wege zu finden, um diese im Sinne und zum Wohl von Familien zu überwinden. Vor allem in der Lebenswelt der Erstaufnahme zeigt sich, wie schwierig es ist, immer

wieder von der Familie aus zu denken und nicht aus der Logik abgegrenzter Leistungsstrukturen.

- Kooperation zwischen unterschiedlichen Bereichen: Die Vernetzung über sektorale und professionelle Grenzen und Zuständigkeiten hinweg stellt die beteiligten Akteure im Kontext Flucht immer wieder vor Herausforderungen. Die Stärkung einer sektorenübergreifenden Kooperation und Abstimmung ist ein Grundthema der Frühen Hilfen.
- Hilfe zwischen Unterstützung und Bevormundung: In interkulturellen Kontexten wird besonders deutlich, dass Konzepte von kindlicher Entwicklung und Erziehung nie „neutral“ sind, sondern immer auf kontextgebundene Erfahrungen und spezifische Vorstellungen von „besseren“ und „schlechteren“ kindlichen Entwicklungspfaden verweisen, die es fachlich zu reflektieren gilt.

UNTERSTÜTZUNG UNTER PREKÄREN BEDINGUNGEN

In der Arbeit mit geflüchteten Familien gilt es, der Tendenz entgegenzuwirken, strukturelle Probleme auf Fachkräfteebene lösen zu wollen. Viele Fachkräfte befinden sich in einem Dilemma zwischen der offensichtlichen Not geflüchteter Familien sowie den begrenzten Strukturen und Ressourcen zu ihrer Unterstützung. Das macht es besonders schwer, sich abzugrenzen und zu einer professionellen Distanz zu finden.

Die Arbeit mit geflüchteten Familien findet oft auch für Fachkräfte unter prekären Bedingungen statt. So arbeiten hochqualifizierte Personen teils ehrenamtlich oder in schlecht bezahlten oder knapp befristeten Verträgen. In dem Bemühen, Familien zu unterstützen, kann die Erfahrung, dabei immer wieder an rechtliche und institutionelle Grenzen zu stoßen, als sehr belastend und frustrierend erlebt werden. Der Versuch, durch vermehrtes individuelles Engagement strukturelle Versorgungslücken zu schließen, liefert auf Dauer keine Lösungen und führt zu Überforderung. Strukturelle Probleme lassen sich nicht allein durch individuelles Handeln lösen, sondern erfordern Veränderungen auf der (kommunal-)politischen Ebene. Darauf ist langfristig hinzuarbeiten, beispielsweise durch fachpolitische Empfehlungen und Diskurse.

ZIEL UND AUFBAU DES IMPULSPAPIERS

Ziel dieses Impulspapiers ist es, Fachkräften der Frühen Hilfen¹ in ihrer Arbeit mit geflüchteten Familien Informationen und Orientierung zu geben. Die Autorinnen möchten Perspektiven aufzeigen, zum Reflektieren und zum Austausch anregen, sowie dazu ermutigen, in einem oft von Barrieren und Grenzen begleiteten Alltag in der Arbeit mit geflüchteten Familien neue Handlungsspielräume zu entdecken.

Die Akteure in den Frühen Hilfen und in der Flüchtlingshilfe bewegen sich in einem sehr dynamischen, lernenden Feld: Für die betreuten Familien gibt es selten fertige Lösungen, vielmehr geht es immer wieder darum, situationsangepasst einen individuell geeigneten Weg zu finden bzw. zu begleiten. In diesem Sinne kann ein Impulspapier keine fertigen Rezepte liefern, sondern vor allem beschreiben, zur Diskussion anregen und Perspektiven aufzeigen: Es geht um Spielräume, Handlungsmöglichkeiten und Qualitätsentwicklungsziele.

Das Impulspapier präsentiert erste Ergebnisse eines Diskussionsprozesses, zu dem verschiedene Expertinnen und Experten aus dem Arbeitsfeld „Frühe Hilfen für geflüchtete Familien“ ihre Einsichten und Erfahrungen beigetragen haben.² Die aus diesem Prozess gewonnenen Einschätzungen und Empfehlungen lassen sich folgenden Schlüsselthemen zuordnen:

1. Interkulturalität:

Unterschiedliche Vorstellungen von Elternschaft, Erziehung, Kindheit

2. Traumasensibilität:

Wahrnehmen ohne zu erstarren

3. Migration und Elternschaft:

Ein doppelter Übergang

4. Sprach- und Kulturmittlung:

Dolmetschsituationen als Empowerment für alle Beteiligten

5. Von der Erstaufnahme in die Kommune:

Frühe Hilfen als Übergangsbegleitung

6. Rechtliche Rahmenbedingungen:

Spielräume und Grenzen

1 Als Fachkräfte angesprochen werden Familienhebammen, Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerinnen und -pfleger sowie andere Personen, die in ihrem professionellen Kontext mit Familien und deren Kleinkindern zusammenarbeiten.

2 Wir bedanken uns sehr herzlich für die wertvollen Diskussionsbeiträge und Anregungen.

Nachfolgend wird jedes Schlüsselthema zunächst von einem Zitat eingeleitet. Die Zitate stammen aus den Expertendiskussionen in den Workshops, die im Rahmen der Erstellung dieses Papiers geführt wurden. Anschließend folgen zu jedem Schlüsselthema mehrere Impulse in Form von Thesen und daran anschließenden Erläuterungen und Reflexionsfragen, die als Anregung zum kollegialen Austausch oder auch zur Selbstreflexion genutzt werden können. Bei den Impulsen wird jeweils unterschieden zwischen solchen, die sich auf die Arbeit mit den Familien beziehen, und Impulsen für die Arbeit im Netzwerk. Die jeweiligen Impulse sind unterschiedlich gekennzeichnet:



Impulse für die Arbeit mit der Familie



Impulse für die Arbeit im Netzwerk

An geeigneten Stellen sind die Impulse um Beispiele aus der Praxis ergänzt oder es wird auf Hintergrundwissen oder Methoden verwiesen. Diese Teile sind entsprechend gekennzeichnet.



Hintergrundwissen



Methode

1. INTERKULTURALITÄT: UNTERSCHIEDLICHE VORSTELLUNGEN VON ELTERN SCHAFT, ERZIEHUNG, KINDHEIT

- » In Deutschland spricht man in der Kindererziehung immer davon, wie wichtig es sei, den Kindern ›Grenzen zu setzen‹. Mit diesem Bild können sich Geflüchtete oft nicht so gut anfreunden, da sie mit Grenzen ganz andere Dinge verbinden. «

Aus der transkribierten Gruppendiskussion des NZFH-Workshops vom 23.11.2016

IMPULSE FÜR DIE ARBEIT MIT DER FAMILIE



Übergangsphasen wie Schwangerschaft erfordern einen konstruktiven Umgang mit Unsicherheiten sowie eine Neuorientierung. In solchen Lebensphasen ist es stabilisierend, auf Bekanntes aus dem eigenen Aufwachsen, der eigenen Kultur zurückzugreifen.

Durch die Flucht verlieren Familien viele ihrer gewohnten Alltagsbezüge. Sie sind mit anderen Rollenbildern und Selbstverständlichkeiten konfrontiert. Neue Rollen in einer (noch) unbekannteren Gesellschaft sind erst zu entwickeln. Wie gut den Familien das gelingt, hängt neben den persönlichen und familiären Ressourcen auch vom unterstützenden Umfeld ab.

Durch bestimmte Rituale und Regeln sollen in jeder Kultur Ängste und Unsicherheiten reduziert und die Gesundheit von Mutter und Kind sichergestellt werden. Während der Schwangerschaft wird in den meisten europäischen Aufnahmeländern darunter vor allem eine medizinische Kontrolle des Körpers im Sinne von Vorsorgeuntersuchungen verstanden. In anderen kulturellen Kontexten können jedoch andere Vorstellungen vorherrschen, wie mit diesen Ängsten und Unsicherheiten umgegangen wird und was dementsprechend für eine Schwangere oder für ein Neugeborenes

gut ist und was nicht. Beispielsweise werden in einigen türkischen Familien Mutter und Kind durch Amulette vor dem Bösen Blick geschützt.

Frühe Hilfen können den Blick immer wieder auf Gemeinsamkeiten in den Unterschieden richten: Säuglinge haben dieselben grundlegenden Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Alle Eltern wollen das Beste für ihr Kind, sie haben aber unter Umständen unterschiedliche Vorstellungen davon, was jeweils das Beste ist und auf welchen Wegen sie das erreichen können.

Konkret könnte das heißen:

Treten Sie als Fachkraft vor diesem Hintergrund mit den Familien in einen Austausch und stellen Sie Fragen, z. B.:

- Wie wäre eine Schwangerschaft vor der Migration gewesen?
- Was wünschen sich die Mütter für die Zeit des Wochenbettes?
- Was wünschen sich die Eltern für ihre Kinder?

Fragen zur Selbstreflexion:

- Welche Traditionen kenne ich von meiner eigenen Familie?
 - Welche Ressourcen hat die geflüchtete Familie in ihrem Alltag?
-

Ein professioneller Umgang mit dem eigenen Nicht-Wissen³ bringt Entlastung.

Das Erleben von kulturellen Unterschieden hinsichtlich Wertvorstellungen, anderen Rollenmodellen und Erziehungskonzepten kann bei Fachkräften in der Arbeit mit geflüchteten Familien Unsicherheiten, Ängste oder auch Abwehr auslösen. Gewohnte professionelle Handlungsmuster greifen nicht mehr, grundlegende Wissensbestände werden in Frage gestellt.

Es erscheint zunächst vielversprechend, sich kulturspezifisches Wissen zu Schwangerschaft, Geburt und Familienleben anzueignen, um so mehr Sicherheit zu gewinnen. Dies kann helfen, um die „guten Gründe“ für bestimmte Vorstellungen oder Verhaltensweisen wahrnehmen zu können.

Zu viel „Wissen über Kulturen“ kann den Kontakt zum konkreten Gegenüber jedoch auch verstellen. Es geht eher um ein wachsendes Vertrauen, auch ohne spezifische Kenntnisse eine tragfähige Beziehung aufzubauen und um einen professionellen Umgang mit dem Nicht-Wissen bzw. Nicht-Verstehen. Paul Mecheril (2004) nennt das prägnant „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. Professionelles Handeln zeichnet sich demnach nicht dadurch aus, „alles“ zu wissen, sondern selbstbewusst mit dem eigenen Nicht-Wissen umgehen zu können und dieses Nicht-Wissen als Chance zu begreifen.

3 Der Begriff Nicht-Wissen schließt an Paul Mecherils Überlegungen zu einer rassismuskritischen Migrationspädagogik an (vgl. Mecheril 2004, S.127). Um den Bezug zu Mecheril zu verdeutlichen, wird seine Schreibweise des Begriffs beibehalten.

Konkret könnte das heißen:

Fehlendes Wissen bietet auch die Chance, in einen vertieften Austausch und zu einem besseren Verständnis zu kommen. Bleiben Sie neugierig.

Eine fehlerfreundliche Haltung erleichtert einen entspannten Umgang mit Nicht-Wissen. Damit ist gemeint, Fehler als Lernmöglichkeiten zu sehen, die notwendig sind und dazugehören.

Fragen zur Selbstreflexion:

- Welche Chance sehe ich darin, dass ich mit vielem Neuen und Unbekanntem zu tun habe?
 - Wie kann ich in meiner eigenen Unsicherheit großzügig mit mir selbst sein?
 - Wie offen bin ich, meine Annahmen und mein vermeintliches Wissen zu hinterfragen und zu ergänzen?
Was hilft mir dabei, offen zu bleiben?
 - Wie bewerte ich eigene Fehler?
-

Es ist wichtig, sich immer wieder um einen wertschätzenden Umgang mit Unterschieden zu bemühen.

Kultur ist eine Dimension, die neben weiteren Dimensionen das Verhalten von Menschen prägt. Kultursensibel zu handeln bedeutet, insgesamt sensibel für Unterschiede zu sein. Auch Verschränkungen und Überschneidungen zu anderen Dimensionen wie dem sozialen Status, dem rechtlichen Status, Alter, Gender, religiöser Zugehörigkeit sowie auch Unterschiede in Denkstil und Persönlichkeit sind für die konkrete kultur- und differenzsensible Beziehungsarbeit wichtig (Mecheril 2004, S. 116f). Dazu gehört auch die Einsicht: Kultur ist dynamisch, unterliegt einem ständigen Wandel und steht in einer Wechselwirkung mit anderen Faktoren.

Durch Kultur geprägte Vorstellungen, was in der Schwangerschaft und frühen Kindheit wichtig und gut ist, ändern sich im Laufe der Zeit sowie von Region zu Region und sind nicht starr und fest verankert, sondern veränderbar. Außerdem gilt es nicht zu vergessen: Zugehörigkeiten legen dem Individuum nahe, wie es sich verhalten soll. Individuen können sich aber auch immer (bewusst oder unbewusst) entgegen gängigen Vorstellungen in ihrer Gesellschaft verhalten.

Konkret könnte das heißen:

Überlegen Sie gemeinsam mit der Familie, was diese ausmacht:

- Welche Familientraditionen haben Sie?
 - Was möchten Sie von Ihren eigenen Eltern auf jeden Fall übernehmen, was auf keinen Fall?
 - Welchen Stellenwert nehmen verschiedene Bereiche wie Religion, Bildung oder die kulturelle Herkunft im Familienleben ein?
 - Gibt es bei diesen Einschätzungen Unterschiede zwischen den Familienmitgliedern?
-

Viele Geflüchtete machen Erfahrungen mit Rassismus. Diese Erfahrungen gilt es ernst zu nehmen.

Leider erleben viele Geflüchtete unterschiedliche Formen von institutionellem und strukturellem Rassismus sowie Alltagsrassismus vonseiten anderer Geflüchteter oder des Sicherheitspersonals in Sammelunterkünften, manchmal auch vom Helfersystem. Auch durch pädagogisches Handeln können unbeabsichtigt rassistische Strukturen reproduziert werden.

Wie jedes Handeln ist auch das Helfen in übergeordnete gesellschaftliche Strukturen eingebunden. Helfende sind wie alle Handelnde in Machtverhältnissen aufgewachsen sowie sozialisiert und haben dabei bestimmte Vorstellungen – auch von Aufwertung und Entwertung – verinnerlicht. Dies beeinflusst unmittelbar, was wir uns selbst zutrauen und an uns schätzen und ob wir unsere eigenen Wahrnehmungen ernst nehmen. Im Kontakt mit Geflüchteten kann es dazu führen, dass es schwerfällt, andere, abweichende Sichtweisen, Erfahrungen und Vorstellungen anzuhören, ohne sie vorschnell zu bewerten oder zurückzuweisen. Für die Frühen Hilfen heißt das: Wie alle Frauen haben geflüchtete Frauen ein inneres Bild davon, wie eine Schwangerschaft, Geburt und die Familienphase gestaltet werden sollte. Wie alle Frauen wissen sie auch, dass es in der Realität anders aussehen kann. Umso wichtiger ist, dass sich geflüchtete Familien äußern können und einen geschützten Raum haben, in dem sie ihre Erfahrungen, ihre Wünsche und Vorstellungen in einer wertschätzenden Atmosphäre mitteilen können, ohne dass ihr Wissen und ihre Vorstellungen untergeordnet und damit herabgewürdigt werden.

Konkret könnte das heißen:

Hören Sie sensibel zu, gerade auch wenn Familien von schwierigen und schmerzvollen Erfahrungen berichten und unterbrechen Sie solche Erzählungen nicht.

Stellen Sie Fragen:

- Welche Vorstellungen und Wünsche haben Sie bezogen auf den Hilfeprozess?
- Haben Sie auch Sorgen oder Ängste?
- Ich stelle mir unsere Besuche folgendermaßen vor ... Was halten Sie davon?



Ein hilfreiches Video zur Reflexion finden Sie unter:

www.rassismuskritik-bw.de/erklaervideo

(zuletzt geprüft am 07.05.2019)



Was ist Rassismus?

Das Konzept „menschlicher Rassen“ diente der ideologischen Legitimierung der im 16. Jahrhundert einsetzenden Kolonisierung und damit der europäischen Herrschaft und Gewaltanwendung in den Kolonien. Rassismus funktioniert, indem meist sichtbare körperliche Merkmale mit bestimmten sozialen, kulturellen oder religiösen Eigenschaften und Verhaltensmustern verknüpft werden (z. B. die Verknüpfung Kopftuch / dunkle Haare und Bart – Islam – rückständige Einstellungen). Diese Eigenschaften und Verhaltensweisen werden als „natürlich“ und unveränderbar dargestellt und als Kriterien einer Unterscheidung oder Andersartigkeit bestimmter Menschengruppen benutzt und dabei gleichzeitig abgewertet. Durch diesen Prozess des Otherings (als anders / fremd markieren) entstehen soziale Hierarchien, welche auch heute noch grundlegend gesellschaftliche Strukturen, unser Denken und Handeln sowie unser Wissen prägen (vgl. Kilomba 2010, S. 42). Dieser Prozess ist untrennbar mit Machtverhältnissen verknüpft, denn nur aus einer Position heraus, die über die Deutungsmacht verfügt, kann bestimmt werden, was als „anders“ und was als die „Norm“ gilt. Rassismus ist keine persönliche oder politische „Einstellung“, sondern ein institutionalisier-

tes System, in dem wir sozialisiert werden. Durch Sozialisation „lernen“ wir auch, wen wir ernster zu nehmen haben und wem wir uns überlegen fühlen können. Ob Handlungen oder Äußerungen rassistisch sind, hat also nichts mit der persönlichen Absicht dahinter zu tun, sondern mit den Auswirkungen. In der Rassismusforschung wird deshalb auch von „Rassismus wider Willen“ gesprochen (vgl. Weiß 2013).

Das Wissen und die Vorstellungen von Erziehung einer aus Somalia geflüchteten Mutter nicht ernst zu nehmen bzw. den hiesigen Vorstellungen per se unterzuordnen, stellt eine rassistische Herabstufung ihres Wissens dar – auch wenn dies unwillkürlich und ohne böse Absicht geschieht. Solche alltäglichen Entwertungen (rassistisches Handeln und Sprechen auf individueller Ebene) werden als Alltagsrassismus bezeichnet und unterschieden von strukturellem Rassismus (unterschiedliche Zugänge von rassifizierten Gruppen zu Ressourcen wie politischer Repräsentation, Bildung, Gesundheit etc.) und institutionellem Rassismus (Benachteiligung im alltäglichen Leben so z. B. durch Ungleichbehandlung auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt) (vgl. Arndt / Ofuately-Alazard 2015; Kilomba 2010; Hall 1989).⁴

4 Buchtipp zur Vertiefung:
Noah Sow (2009): Deutschland
Schwarz Weiß – Der alltägliche
Rassismus. München.

Eine Reflexion der eigenen Position in der Hilfebeziehung und der eigenen Privilegien unterstützt den Hilfeprozess.

Als Fachkraft befindet man sich in einer anderen Position als geflüchtete Menschen: man hat einen deutlich einfacheren Zugang zu Informationen und Rechten sowie deutlich mehr Möglichkeiten, die eigene Sichtweise durchzusetzen. Geflüchtete befinden sich durch den oft noch ungesicherten rechtlichen Status und durch fehlende Ausdrucksmöglichkeiten in einer besonders vulnerablen Position. Gerade wenn die möglichst wertschätzende Unterstützung ein fachliches Anliegen ist, gilt es immer wieder, die eigene Beziehung zu den Geflüchteten zu reflektieren.

Eine gut gemeinte Unterstützung fühlt sich aus der Perspektive der Familien vielleicht nach Bevormundung und Kontrolle an. Das kann ein schmaler Grat sein. Einerseits gilt es, die leidvollen Erfahrungen ernst zu nehmen und dafür auch einen Raum zu bieten. Andererseits geht es darum, die Menschen nicht auf ihr Leid und die Opferrolle zu reduzieren.

Fragen zur Selbstreflexion:

- Wie fühlt sich das Angebot aus der Perspektive der geflüchteten Familien an?
 - Was wäre an meiner Beziehung zu der Familie anders, wenn es eine Familie ohne Fluchtgeschichte wäre?
-

Es ist wichtig, unterschiedliche Haltungen, Vorstellungen und Wünsche anzuerkennen.

Kultursensibilität bedeutet auch, den Anderen anders sein zu lassen und zu akzeptieren, nicht alles verstehen zu können. Ein erster Schritt besteht darin, sich die eigene kulturelle Prägung, die eigenen Wertvorstellungen bewusst zu machen und als eine Perspektive neben anderen zu reflektieren. Erst durch ein Bewusstsein, dass auch andere Perspektiven möglich sind, können die eigenen Vorstellungen und fachlichen Einschätzungen den Familien wertschätzend vermittelt werden.

Das bedeutet auch anzuerkennen, dass Familien andere Vorstellungen, Haltungen und Ideen vertreten und dafür auch „gute Gründe“ haben, die eventuell aus der eigenen Position bzw. Perspektive heraus nicht nachvollziehbar sind. Es geht dann um einen Austausch sowie darum, gegenseitig die „guten Gründe“ für die jeweilige Perspektive zu verstehen und eine gemeinsame Handlungsstrategie zu finden.

Konkret könnte das heißen:

Das Interkulturelle Pendel (siehe unten) ist eine Methode, um in der Arbeit mit den Familien einen Zugang zu deren Vorstellungen, Haltungen und Ideen zu bekommen und eigene Vorstellungen und fachliche Einschätzungen zu vermitteln. Mithilfe des Pendelns zwischen diesen Perspektiven kann gemeinsam eine neue Handlungsstrategie entwickelt werden. Eine weitere Methode, die auch in der Teamreflexion eingesetzt werden kann, ist die Suche nach „guten Gründen“ (ausführlichere Beschreibung in: Ochs et al. 2016 S. 118f.). Ein weiteres hilfreiches Konzept ist das Gedankenexperiment „gut genug“: Was ist in Ihrer Vorstellung gute Elternschaft? Und was ist gut genug?

Fragen zur Selbstreflexion:

- Was war meinen Eltern wichtig, was ich über das Leben lernen sollte?
- Welche Werte wurden mir mitgegeben, wie haben sich diese vielleicht im Lauf der Zeit verändert?
- Welche Werte sind mir heute besonders wichtig?

Interkulturelles Pendel

Das Interkulturelle Pendel ist eine Methode der Gesprächsführung nach Barbara Abdallah-Steinkopff und Farida Akhtar (2015).

Sie soll den Eltern und den Fachkräften Selbstverständlichkeiten sowie Strategien des eigenen Erziehungsverhaltens bewusst machen und die Reflexion über die Auswirkungen der Flucht bzw. Migration auf das Erziehungsverhalten der Eltern ermöglichen.

Erziehungsstrategien haben vor der Migration oft gut funktioniert, nun gilt es, die Wirksamkeit dieses mitgebrachten Repertoires in der neuen Lebensrealität zu überprüfen und gegebenenfalls anzupassen. Dazu „pendelt“ man in der Gesprächsführung zwischen dem Leben vor der Migration und der Lebensrealität in Deutschland. Barbara Abdallah-Steinkopff schlägt folgende sieben Schritte vor:

1. Erfragen und Verstehen der ursprünglichen Erziehungsvorstellungen der geflüchteten Eltern durch die Fachkraft

2. Anschauliches Erklären der von der Fachkraft vertretenen Erziehungsvorstellungen

3. Gemeinsames Abwägen beider Vorstellungen für eine Entscheidungsfindung der geflüchteten Eltern

4. Entscheidung für eine Veränderung der ursprünglichen Erziehungsvorstellung im Sinne eines interkulturellen Vorgehens durch die geflüchteten Eltern

5. Erfragen der Rahmenbedingungen zur Umsetzung der Entscheidung durch die Fachkraft

6. Gemeinsame Analyse von Hindernissen bei der Umsetzung der Entscheidung

7. Gemeinsame Suche nach Lösungen für die Klärung und Überwindung der Hindernisse



Fachkräfte der Frühen Hilfen behalten eine gesunde Entwicklung des Kindes im Blick und wissen bei Verdacht auf eine Gefährdung, wer im weiteren Prozess unterstützen kann.

Viele Fachkräfte empfinden bei einem Verdacht auf eine Gefährdung für das Kind bei Familien mit Migrationshintergrund eine größere subjektive Unsicherheit als bei Familien ohne Migrationshintergrund. Diese Unsicherheit bezieht sich auf fehlendes Wissen, welchen Einfluss die Kultur auf das Verhalten der Eltern hat. Doch auch hier gilt: Kulturelle Vorstellungen und Werte sind neben der sozialen Lage, Geschlechterverhältnissen, religiösen Vorstellungen, Generationenbeziehungen etc. ein Teil eines komplexen Ganzen. Wenn der Blick sich auf Kultur beschränkt, beschränken sich auch die Zugangswege zur Familie (vgl. Teke 2016, S.106).

Leitfrage sollte – wie bei anderen Familien auch – sein: Was bedeutet die beobachtete Situation für das Kind? Ist zu erwarten, dass die Entwicklung des Kindes durch das Verhalten der Eltern beeinträchtigt wird? Was stärkt das Kind in der momentanen Situation? Und wie können Eltern in der Fürsorge für ihr Kind unterstützt werden? Der beste, aber auch herausforderndste Weg ist sicherlich, diese Fragen gemeinsam mit den Eltern zu besprechen.

5 Eine detailliertere Darstellung, wie Fachkräfte der Frühen Hilfen mit möglichen Hinweisen auf eine Kindeswohlgefährdung umgehen können, sowie der rechtlichen Grundlagen findet sich in NZFH (2018).

Um die Gefährdungssituation für ein Kind abzuschätzen, steht jeder Fachkraft nach dem Gesetz eine Beratung durch eine „insofern erfahrene Fachkraft“ zu.⁵

Konkret könnte das heißen:

Ist Ihnen eine „insofern erfahrene Fachkraft“ im Kinderschutz bekannt und kennen Sie deren Möglichkeiten, Sie zu beraten?

Versuchen Sie mit den Eltern zu klären:

- Welche Vorstellungen haben die Eltern von Fürsorge und Erziehung ihres Kindes in dieser Fluchtsituation?
- Was hat sich durch die Fluchtsituation an diesen Vorstellungen geändert?
- In welchen Aspekten fühlen sie sich ggf. überfordert oder eingeschränkt?
- Brauchen sie therapeutische, medizinische oder erzieherische Hilfe, um sich angemessener um ihr Kind kümmern zu können?

Fragen zur Selbstreflexion:

- Was wäre anders, wenn die Familie keinen Flucht- oder Migrationshintergrund hätte?
 - Welchen Einfluss haben andere mit der Fluchtgeschichte zusammenhängende Faktoren wie möglicherweise traumatische Erfahrungen, Rassismuserfahrungen oder ein ungesicherter Aufenthaltsstatus?
 - Welchen Einfluss hat die Unterbringungssituation? (Siehe dazu auch Schlüsselthema 5.)
-

IMPULSE FÜR DIE ARBEIT IM NETZWERK



Es ist wichtig, die Ängste und Unsicherheiten der Familien ernst zu nehmen und Orientierung anzubieten: Die Familien wollen wissen, „wo sie hier gelandet sind“, sie brauchen Wissen über Kultur dringender als die Fachkräfte.

Die Ängste und Unsicherheiten der Familien dürften noch um einiges größer sein als die der Fachkräfte. Stabilisierende Faktoren sind durch die Flucht weggebrochen, sie finden sich in einem neuen Land mit unbekanntem Versorgungsmöglichkeiten und anderen Verhaltenserwartungen konfrontiert. Frühe Hilfen können Eltern Orientierung bieten und eine Brücke schlagen zwischen unterschiedlichen Vorstellungen von Schwangerschaft und früher Kindheit. Dazu ist es wichtig, den Geflüchteten Informationen zu Unterstützungsmöglichkeiten und dem deutschen Gesundheits- und Hilfesystem zugänglich zu machen, aber auch zuzuhören und gemeinsam mit den Eltern herauszufinden, welche Hilfe für sie die passende ist.

Fragen zur gemeinsamen kollegialen Reflexion:

- Wie verständlich sind Ihre Informationsmaterialien der Frühen Hilfen für Personen mit anderer Muttersprache?
 - Gibt es mehrsprachige Materialien?
 - Gibt es andere Möglichkeiten, Informationen bereitzustellen, die bisher unzugänglich sind?
-

Kultursensibilität ist nicht nur als Kompetenz von Fachkräften zu verstehen, sondern als Einstellung der Organisation.

Damit Fachkräfte kultursensibel handeln können, brauchen sie auch für sich selbst unterstützende Rahmenbedingungen und ein Umfeld, das Kultursensibilität thematisiert und Räume für eine kritische Auseinandersetzung bietet. Neben Fortbildungsangeboten beinhaltet das auch ein kultursensibles Personalmanagement und das Angebot der Supervision.

Fragen zur gemeinsamen kollegialen Reflexion:

- Haben alle Fachkräfte die Möglichkeit, an Trainings zu Kultur- und Migrationssensibilität teilzunehmen?
 - Wird in der Teamarbeit kulturelle Vielfalt in ausreichendem Maße berücksichtigt? Das kann beispielsweise durch Methoden wie interkulturelle Fallbesprechungen oder die Methode „Interkulturelles Pendel“ (siehe Kasten auf Seite 25) gelingen.
 - Gibt es Zeiten und Räume für Selbstreflexion und Austausch über Kultursensibilität, z. B. im Rahmen von Supervision?
-



Inter-, Multi- oder Transkulturalität – Begriffsklärung und Vertiefungsmöglichkeiten

Es gibt verschiedene Begriffe und Konzepte für den hier beschriebenen Umgang mit kultureller Heterogenität:



Multikulturell: „Multi-“ bedeutet „viel“: das Nebeneinander mehrerer, voneinander abgegrenzter Kulturen wird betont.



Interkulturell: „Inter-“ bedeutet „zwischen“: der Kontakt und der Austausch zwischen zwei Kulturen steht im Vordergrund.



Transkulturell: „Trans-“ bedeutet „hindurch, darüber hinaus“: die kulturelle Veränderung und die Entstehung von neuen Formen steht im Fokus dieser Ansätze.

In der Auseinandersetzung mit Kultur und Kultursensibilität bedeutet das für Fachkräfte, in ihrem konkreten Handeln zunächst anzuerkennen, dass der Weg der kindlichen Entwicklung auch von kulturellen Faktoren beeinflusst wird und es grundlegende Unterschiede geben kann (**multikulturelle Perspektive**).

Die motorische und kognitive Entwicklung von Säuglingen und Kleinkindern wird maßgeblich durch das Verhalten der Eltern geprägt. Dabei können unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden. So fördert ein Fokus auf Face-to-Face-Interaktionen den mimischen Ausdruck und die kommunikativen Fähigkeiten von Säuglingen. Ein solches Verhalten ist typisch für die deutsche Mittelschicht, lässt sich aber nicht ohne Weiteres auf andere Kontexte übertragen. So fördern beispielsweise bei den Nso in Kamerun Mütter durch die Interaktion mit ihren Säuglingen deren grobmotorische Fähigkeiten. Als Ergebnis können diese Kinder im Schnitt deutlich früher sitzen und laufen und die

Sauberkeitserziehung ist deutlich früher abgeschlossen (vgl. Keller 2011). Um die Entwicklung von Kleinkindern angemessen beurteilen zu können, muss also der gesellschaftliche Kontext, in dem diese Entwicklung stattfindet, mitberücksichtigt werden.⁶

Aus dieser Perspektive lassen sich jedoch komplexe Zusammenhänge in der deutschen Migrationsgesellschaft nicht verstehen, denn durch Migration vermischen sich gesellschaftliche Kontexte. Menschen bringen ihre Vorstellungen und Überzeugungen mit, wenn sie in ein neues Land ziehen. In der Begegnung mit einem neuen System erfordert das Aushandlungsprozesse. Dadurch verändern sich die Vorstellungen auf beiden Seiten (**interkulturelle Perspektive**). Wie lassen sich alte Überzeugungen mit neuen Anforderungen verbinden? Fachkräfte sind in diesem Aushandlungsprozess involviert und auch gefordert, ihr eigenes professionelles Handeln an die neue Situation anzupassen (vgl. Abdallah-Steinkopff / Akhtar 2015).

Es geht hierbei nicht nur um einzelne Situationen und Begegnungen, denn die deutsche Gesellschaft ist historisch tief von Migration geprägt – jedes dritte Kind hat einen Migrationshintergrund. Menschen gehören nicht nur einer Kultur an, sondern mehreren Kulturen und Zugehörigkeitsdimensionen, sie fühlen sich beispielsweise der deutsch-türkischen Community zugehörig, definieren sich als Atheisten, sind Fan des VfB Stuttgart und fühlen sich als Schwaben. Daraus ergeben sich Mehrfachzugehörigkeiten und fließende Identitätsgrenzen (vgl. Mecheril 2004). Je nach Situation steht die Identifikation als Deutsch-Türkin, Atheistin, Fußballfan oder als Schwäbin im Vordergrund (**transkulturelle Perspektive**). Eltern versuchen in der Erziehung ihrer Kinder, verschiedene Kulturen zu verbinden, und entwickeln dabei neue Praktiken und Handlungen.

In diesem Sinne können Fachkräfte reflektieren, welchen Einfluss die Zugehörigkeit zu verschiedenen Kulturen auf das konkrete Handeln hat.

6 In vielen Texten wird zwischen kollektivistischen und individualistischen Gesellschaften unterschieden. In kollektivistischen Gesellschaftskontexten hat die Zugehörigkeit zu einer Gruppe eine große Bedeutung, in individualistischen Gesellschaftskontexten stehen Individualität und Selbstverwirklichung stärker im Mittelpunkt. Es geht also darum, unterschiedliche Formen von grundlegenden Bedürfnissen nach Verbundenheit und nach Autonomie zu verwirklichen (vgl. Keller 2011, S. 16). Kollektivismus und Individualismus sind dabei nicht als ein Entweder-oder zu verstehen, vielmehr gibt es entlang eines Kontinuums verschiedenste Abstufungs- und Ausprägungsformen.

2. TRAUMASENSIBILITÄT: WAHRNEHMEN OHNE ZU ERSTARREN

- » Traumatisierten Müttern wird in manchen Ländern geraten: ‚Werde doch schwanger, und dann wird deine Krankheit auch besser‘. In vielen Fällen wird es auch besser. Warum? Weil diese Frauen in einem kollektiven System leben. Sie bekommen viel Aufmerksamkeit in der Familie und in der Gemeinschaft durch das Kind, sodass sie dadurch wirklich gesund werden. Und hier, wenn eine Mutter traumatisiert ist und schwanger, haben alle große Angst. Was wird dann mit dem Kind und was wird mit der Mutter während dieser Schwangerschaft und nach der Entbindung? Das sind verschiedene Konzepte. ‹‹

Aus der transkribierten Gruppendiskussion des NZFH-Workshops vom 23.11.2016.

IMPULSE FÜR DIE ARBEIT MIT DER FAMILIE



Traumatische Erfahrungen lösen Reaktionen zwischen Abwehr und Überwältigung aus.

Viele Geflüchtete haben in ihrem Heimatland und auf der Flucht in einem Ausmaß Gewalt und Verluste erlebt, dass sie in ihrem Handeln und Denken davon weiterhin stark beeinflusst sind. Der Umgang mit traumatischen Erlebnissen kann sehr unterschiedlich sein. Oft pendelt er zwischen einem Ringen um Distanz (Vermeidung/ Ablenkung/Verleugnung) und dem Gefühl, den Erinnerungen hilflos ausgeliefert zu sein und sich auseinandersetzen zu müssen (Intrusionen/Flashbacks).

So kann sich eine Schwangere bewusst vornehmen, sich auf das Kind und Fantasien über eine bessere Zukunft zu konzentrieren, und wird dann unvermittelt durch einen scheinbar banalen Auslöser (der Tonfall einer Stimme, ein Klopfen, eine Zweiersituation) von Angst und Hoffnungslosigkeit überwältigt.

Auch Helferinnen und Helfer spüren in sich oft Impulse, die man trauma-analog verstehen kann: Manche wollen möglichst wenig vom Trauma wissen oder hören und setzen stark auf Ressourcen und eine Orientierung in die Zukunft. Anderen ist die Präsenz des Traumas schmerzvoll und kontinuierlich bewusst und sie leiden darunter, dass sie so wenig dazu beitragen können, die Last zu verringern.

Fragen zur Selbstreflexion:

- Wie fühle ich mich, wenn ich in der Arbeit mit einer Familie mit traumatischen Ereignissen konfrontiert werde?
- Wie ist meine Strategie, damit umzugehen?

Sie müssen nicht für alles eine Expertin oder ein Experte sein, suchen Sie sich selbst eine unterstützende Begleitung in dem Thema. An vielen Orten gibt es eine niedrighschwellige Fachberatung zu konkreten Fällen, bei der Sie sich als Fachkraft beraten lassen können, beispielsweise bei den psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer.

<https://www.baff-zentren.org/hilfe-vor-ort/psychosoziale-zentren/>

Das TraumaHilfeZentrum Nürnberg e.V. hat ein Selbsthilfebuch für Traumatisierte und ein begleitendes Handbuch für Fachkräfte entwickelt.

<https://www.thzn.org/betroffene/selbsthilfebuch/> (Links zuletzt geprüft am 30. März 2023)

Trauma wirkt auf die Gestaltung von Beziehungen.

Kennzeichnend für Traumata sind Erfahrungen extremer Angst und Hilflosigkeit, oft gefolgt von einem Gefühl der Entfremdung und Einsamkeit. Diese Erfahrungen prägen das weitere Leben, auch das Erleben von Beziehung. Trauma wirkt auf die frühe Eltern-Kind-Beziehung und auf die Art und Weise, wie eine Beziehung zu professionellen Helferinnen und Helfern aufgebaut wird.

Hilfreich und heilsam sind für Traumatisierte die Erfahrungen von Sicherheit, Verlässlichkeit, Gemeinschaft und Handlungsfähigkeit. Diese Erfahrungen zu vermitteln, kann ein wichtiges Ziel der Angebote der Frühen Hilfen sein. Wichtig ist dabei anzuerkennen, dass die Erholung von traumatischen Erfahrungen ein Prozess ist, der viel Zeit, Geduld und Anerkennung braucht.

Konkret könnte das heißen:

Sorgen Sie für eine möglichst große Transparenz über Ihre Zuständigkeiten als Fachkraft und die Gestaltung der Angebote der Frühen Hilfen.

- Mein Auftrag ist ...
 - Meine Hauptaufgaben sind ...
 - Bei Fragen zu ... kann ich Ihnen nicht weiterhelfen. Aber ich kann gemeinsam mit Ihnen überlegen, wo Sie zu diesem Thema Unterstützung finden können.
-

Hilfe kann vom Trauma nicht befreien – aber viele kleine Schritte geben Halt und machen den entscheidenden Unterschied.

Nach dem jetzigen Erkenntnisstand ist Trauma nicht vollständig heilbar. Es gibt jedoch sehr große Unterschiede, inwieweit es gelingt, mit einem Trauma weiter leben zu können und die Elternrolle auszufüllen. Dafür spielen viele Faktoren eine Rolle, die in der Gestaltung von Hilfe berücksichtigt werden können: die Anerkennung des Erlittenen, die Erfahrung von Gemeinschaft und Solidarität, Verlässlichkeit und Transparenz über die eigenen Kompetenzen und Grenzen der Fachkräfte.

Konkret könnte das heißen:

Versuchen Sie im Gespräch mit Familien durch ein offenes Ohr das Trauma anzuerkennen, aber keine direkten Fragen zu traumatischen Erlebnissen zu stellen, wie im folgenden Fallbeispiel.

Aus der Praxis: Traumasensibilität

Eine Fachkraft räumt mit einer Mutter Einkäufe ein, als diese sagt: „Wir hatten eine schöne Küche in Afghanistan“. Die Fachkraft wird hellhörig, weil die Mutter bislang kaum von der Zeit vor ihrer Flucht berichtet hat. Sie reagiert sensibel und offen auf diesen Gesprächsanfang und fragt: „Ah ja? Wie

sah die Küche denn aus?“ Damit zeigt sie Interesse und geht auf die Thematik ein, überlässt es aber der Mutter, inwieweit sie den durch die Küche symbolisierten Verlust und möglicherweise weitere damit verbundene schwierige Erfahrungen thematisieren möchte.



Trauma beeinflusst die Beziehung zu den eigenen Kindern, vor allem zu Säuglingen.

Für die Frühen Hilfen ist außerdem relevant, dass eine positive Beziehungsgestaltung zum Säugling durch traumatische Erfahrung extrem erschwert sein kann. Der Säugling ist seinem Umfeld ausgeliefert, sein Weinen und seine extreme Verletzlichkeit bringen Eltern in Kontakt mit eigenen Gefühlen von Ohnmacht und Verzweiflung.

Wem das Trauma den inneren Halt zerstört hat, der braucht ihn außen umso mehr. Dazu kommt erschwerend, dass Trauma das Vertrauen in die Welt und die Mitmenschen zerstört – und Helferinnen und Helfer nicht voraussetzen können, dass sie per se als vertrauenswürdig empfunden werden und den ersehnten Halt geben können. Vielleicht werden sie sogar eher als bedrohlich erlebt und verstärken die Beunruhigung. Eine Depression als Traumafolgestörung kann den Beziehungsaufbau zum Kind und zu Fachkräften zusätzlich beeinträchtigen.

Konkret könnte das heißen:

Machen Sie sich bewusst, dass der Vertrauensaufbau viel Zeit brauchen kann. Um Vertrauen aufzubauen, kann sich das Angebot von Gruppen bewähren, in denen Themen wie „Elternschaft“ oder „Gesundheit von Eltern und Kindern“ besprochen werden. Dadurch kommt man leicht in Kontakt und die Eltern knüpfen auch untereinander persönliche Beziehungen. Erfragen Sie im Anschluss Themen, die die Teilnehmenden interessieren, da dies viele Zugänge eröffnet und eine tragfähige Basis für offene Gespräche und gegenseitigen Austausch schaffen kann.

IMPULSE FÜR DIE ARBEIT IM NETZWERK



Stabilisierung ist der erste Schritt – die therapeutische Arbeit am Trauma kommt erst viel später oder auch nie.

Im Umgang mit Trauma gibt es oft die Dynamik, von einer möglichst frühzeitig zu beginnenden spezifischen Traumatherapie sehr viel und schnelle Besserung zu erwarten. Dabei unterschätzen die Beteiligten, dass es viele kleine Schritte sind, die zur Besserung beitragen. Erfahrungen zeigen: Alles, was stärkt und stabilisiert, kann dazu beitragen, besser mit dem Trauma umgehen zu können. Von der bekannten Traumatherapeutin Louise Reddemann stammt der Satz: „Die ersten drei Phasen einer Traumatherapie heißen Stabilisierung, Stabilisierung und Stabilisierung.“

Diese therapeutisch wichtige und heilsame Stabilisierung kann vor der Therapie überall stattfinden und jederzeit beginnen. In diesem Sinne hilft alles, was „Halt geben“ kann. In Hilfsangeboten sind deshalb verlässliche Strukturen und Transparenz wichtig. Viele Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten empfehlen eine gezielte konkrete Arbeit am Trauma erst dann, wenn die äußeren Rahmenbedingungen es erlauben und auch innerlich schon genug Stabilität erreicht ist.

Konkret könnte das heißen:

Bieten Sie möglichst verlässliche Strukturen durch regelmäßige Angebote und feste Bezugspersonen.

Das bedeutet beispielsweise, Räumlichkeiten nicht zu wechseln. Ein möglichst gleicher Ablauf der Angebote und wiederkehrende Elemente zur Begrüßung und zum Abschied bieten verlässliche Strukturen. Das gilt sowohl für Gruppenangebote als auch für individuelle Beratung oder aufsuchende Angebote.

Auch Helferinnen und Helfer brauchen ausreichend Halt im Umgang mit Trauma.

Für einen konstruktiven und besonnenen Umgang mit solch komplexen, oft destruktiven und verwirrenden Dynamiken im Zusammenhang mit dem Thema Trauma brauchen auch Helferinnen und Helfer Unterstützung durch verlässliche Rahmenbedingungen und Ressourcen für Reflexion, Fortbildung, Supervision sowie durch Vernetzung und Erfahrungen von kollegialer Unterstützung. Man kann nur Halt geben, wenn einem selbst auch Halt gegeben wird. Das gilt für Eltern, die ihrem Kind Halt geben wollen, genauso wie für die Helfenden, die den Eltern Halt bieten wollen.

Konkret könnte das heißen:

Unterstützen Sie Fachkräfte im Netzwerk Frühe Hilfen durch gezielte Fortbildungen zu Traumasensibilität. Darüber hinaus kann der Austausch über Traumasensibilität durch eine Zusammenarbeit mit anderen Akteuren gestärkt werden (z. B. psychosoziale Zentren für Geflüchtete, Traumazentren).

3. MIGRATION UND ELTERNCHAFT: EIN DOPPELTER ÜBERGANG

- » Ich glaube, dass die Art der Hilfe, die wir hier installiert haben, nicht an das andockt, was die Familien von ihren Herkunftsländern kennen. Also Sprechstunde für zwei Stunden in einer Woche, da kommen die Familien nicht. Sprachkurse einmal die Woche, da gehen die Familien nicht hin, weil gerade etwas anderes anliegt. Und dieses Nichtpassungsverhältnis von der Art der Angebote und dem, was die Familien überhaupt annehmen können, ist das Problem. Die Familien sind noch im Ankommen, noch mit anderen Fragen beschäftigt. Sie haben vielleicht auch kein Bewusstsein dafür, dass es feste Zeiten für Angebote gibt. Die Familien müssen sich in diese strukturierte Welt auch erst mal einfinden, da klafft, finde ich, eine ganz große Lücke. «

Aus der transkribierten Gruppendiskussion des NZFH-Workshops vom 23.11.2016.

IMPULSE FÜR DIE ARBEIT MIT DER FAMILIE



Es geht sowohl bei Migration als auch in der Phase der frühen Elternschaft um Neuanpassung und Veränderungen.

Flucht als eine erzwungene Form von Migration zu verstehen, die für Individuen und Familien enorme Anpassungsanforderungen bedeutet, hat Analogien zu den traditionellen Problemlagen in den Frühen Hilfen. Wie die Elternschaft ist Migration eine Übergangsphase, die den Verlust alter und den Zugewinn neuer Möglichkeiten mit sich bringt und vom Individuum kreative Neuanpassung verlangt. Elternschaft bzw. Mutterschaft in der Migration ist eine „doppelte Geburt“. Es geht damit in vielfältiger Hinsicht um die Gestaltung von Übergängen und Veränderung.

Geflüchtete Familien sind in transnationale Netzwerke eingebunden.

Die Entscheidung zur Migration bedeutet in aller Regel, wichtige Bezugspersonen zurückzulassen, was mit Verlust- und Schuldgefühlen verbunden ist. Eine Schwangerschaft macht das Fehlen schmerzlich bewusst und kann zugleich Schuldgefühle verstärken. Gut gemeinte Unterstützungsangebote können deshalb ambivalente Gefühle auslösen. Es ist nie einfach, Hilfe von fremden Personen anzunehmen. Im Kontext von Migration kann die Annahme von Hilfen zusätzlich schmerzliche Gefühle auslösen, weil damit deutlich wird, dass Unterstützung, die im Heimatland häufig durch Familienmitglieder geleistet würde, nun von fremden Personen angenommen werden muss.

Über moderne Kommunikationstechnologien können Menschen auch über weite Distanzen hinweg relativ einfach Kontakt halten, auch wenn die physische Mobilität stark eingeschränkt ist. Dieser Kontakt kann für die Familien einerseits eine wichtige Unterstützung und Ressource sein, andererseits aber auch sehr belasten. Migrationssensibilität bedeutet, dass die damit verbundenen gemischten Gefühle dazugehören dürfen.

Geflüchtete haben, wenn sie in Deutschland angekommen sind, schon sehr viel geschafft.

Im Diskurs über Geflüchtete steht oft deren Hilfsbedürftigkeit, Schutzbedürftigkeit und Orientierungslosigkeit im Vordergrund. Dabei gerät schnell aus dem Blick, was Familien auf dem Weg bis nach Deutschland und in der prekären Situation des Ankommens schon alles geleistet haben, wie viele Hindernisse und Herausforderungen sie kompetent gemeistert haben. Auf diese Ressourcen können Familien und Fachkräfte aufbauen. Beim Blick auf Ressourcen müssen aber immer auch die Rahmenbedingungen und der Kontext im Blick behalten werden. Welche Einschränkungen verhindern, dass Ressourcen wirksam werden können?

7 Weitere Anregungen zum ressourcenorientierten Arbeiten finden Sie in: NZFH 2016.

Konkret könnte das heißen:

Unterstützen Sie den doppelten Übergang gemeinsam mit der geflüchteten Familie. Hilfreich dazu können Methoden sein, die die Ressourcen der Familie sichtbar machen.⁷

Dazu können Sie mit der Familie zunächst gemeinsam überlegen und sammeln:

- Was hat sich verändert, was verändert sich im Familiensystem durch die Übergangssituation der Flucht?
Was verändert sich durch die Übergangssituation durch die Geburt eines Säuglings?
- Wo benötigt die Familie noch weitere Unterstützung?
- Wer und was kann bei der Gestaltung dieser Übergänge helfen?
- Wo findet die Familie weiterführende Informationen zum deutschen Hilfesystem, zu Gesundheit, Säuglingspflege, Erziehung etc.?

Dazu können Sie gemeinsam mit der Familie eine Beziehungskarte aller wichtigen Bezugspersonen erstellen (siehe Anhang).

Aus der Praxis „Fünf Kinder im Bett“

Eine Fachkraft besucht tagsüber eine Familie, die zu siebt in einem Zimmer in der Erstaufnahmeeinrichtung lebt. Bei ihrer Ankunft liegen alle fünf Kinder noch im Bett, die Luft ist furchtbar schlecht. Eine Schlussfolgerung aus dieser Situation wäre, auf mögliche Anzeichen von Depression in der Familie achten zu müssen. Ein ressourcenorientierter Blick eröffnet die Möglichkeit einer weiteren Interpretation:

Die Organisation von Familienleben unter diesen Bedingungen ist eine Herausforderung, Entfaltungs- und Rückzugsräume sowie Spielmöglichkeiten für die Kinder sind stark eingeschränkt. Dann wäre es eine große Leistung der Mutter, trotz der sehr beengten Raumverhältnisse Ruhe und Gemeinschaft herzustellen.

(in Anlehnung an Leuzinger-Bohleber et al. 2017)



IMPULSE FÜR DIE ARBEIT IM NETZWERK



Das Ankommen ist eine besonders sensible Phase mit vielfältigen Herausforderungen.

Geflüchtete Familien müssen sich in der Ankunftsphase mit einem Hilfesystem auseinandersetzen, dessen Strukturen ihnen fremd sind. Sie interagieren mit Fachkräften, deren Berufsbilder und Aufgabenbereiche sie nicht kennen. Sie können auch nicht immer einordnen, ob die Personen wohlmeinend sind und der Kontakt sich nicht negativ auswirkt. Sie sprechen nicht die gleiche Sprache und knüpfen an anderen Selbstverständlichkeiten, Rollen und Traditionen im Kontext des Elternwerdens an.

Diese Konfrontation mit Neuem kann auch Angst vor dem Verlust des „Eigenen“ und eine entsprechende Abwehr hervorrufen. Frühe Hilfen können Orientierung und Informationen bieten und so einen Zugang in dieses neue System eröffnen und den Eltern einen eigenen Weg ermöglichen. Dazu werden möglichst niedrigschwellige Angebote benötigt. Um diese Phase des Ankommens zu unterstützen, bietet sich eine Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen und Sprach- und Kulturmittlern an (community interpreting, siehe Schlüsselthema 4).

Fragen zur gemeinsamen kollegialen Reflexion:

- Gibt es mehrsprachige Informationsmaterialien zu den Angeboten des Netzwerks Frühe Hilfen?
- Gibt es im Netzwerk Kontakte zu Migranten(selbst-)organisationen oder sind diese im Netzwerk vertreten? Wie kann der Kontakt hergestellt oder verbessert werden?
- Inwieweit sind im Netzwerk Personen mit eigener Migrationserfahrung aktiv? Wie können deren Erfahrungen nutzbar gemacht werden?

Es gibt einen großen Wissens- und Erfahrungsschatz zu Migration. Daran können die Frühen Hilfen anknüpfen.

Migration ist keine Besonderheit in Deutschland. Es gibt bereits einen breiten Wissens- und Erfahrungsschatz zu Hilfen für Menschen mit Migrationserfahrung, beispielsweise aus den Debatten rund um Prozesse der interkulturellen Öffnung und interkulturellen Kompetenz. In Bezug auf den Umgang mit Schwangerschaft und früher Kindheit kann hier aus der Debatte um diversitätssensible Krankenhäuser (siehe Kasten Seite 39) gelernt werden.

Fragen zur gemeinsamen kollegialen Reflexion:

- Welche Ansätze, Konzepte, Projekte und Akteure zur Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund sind bereits bekannt?
 - Wo sehen Sie Anknüpfungspunkte zu den Frühen Hilfen für geflüchtete Familien?
-



Diversitätssensible Krankenhäuser

Aus verschiedenen Studien ist bekannt, dass sich der Gesundheitszustand von Migrantinnen und Migranten und insbesondere von Geflüchteten nach der Ankunft in ihrem Aufnahmeland verschlechtert (vgl. Newbold 2009). Das kann sowohl an traumatischen Migrationserfahrungen, Diskriminierungserfahrungen, fehlender sozialer Unterstützung als auch an schlechten Wohnbedingungen und niedrigem sozialen und ökonomischen Status liegen. Durch bestehende Barrieren (beispielsweise fehlende Sprachmittlung, fehlende mehrsprachige Informationsmaterialien, fehlende Anerkennung anderen kulturellen Wissens, durch den Aufenthaltsstatus bedingte rechtliche Barrieren) ist der Zugang zur Gesundheitsversorgung erschwert. Dabei bestehen auch unter Migrantinnen und Migranten große Unterschiede in den spezifischen Problemlagen, was einen diversitätssensiblen Ansatz in der Gesundheitsversorgung nötig macht.

Wichtige Bestandteile eines diversitätssensiblen Krankenhauses umfassen den Abbau von Zugangsbarrieren, Zusammenarbeit mit Dolmetscherdiensten sowie eine Förderung der transkulturellen Kompetenz und der Kommunikationskompetenzen des gesamten Personals. Um das zu erreichen, ist eine konstruktive Zusammenarbeit verschiedener Akteure wie den Krankenhausträgern, der Fachpraxis, den Migrantinnen und Migranten, der Gesundheitspolitik und den Gesundheitswissenschaften notwendig.

Auf Ebene der WHO wurde Ende 2016 eine Task Force „Migration, Chancengleichheit und Diversität“ gebildet. Diese Task Force entwickelte Standards zur gesundheitlichen Chancengleichheit für benachteiligte bzw. vulnerable Bevölkerungsgruppen. Diese Standards sollen teilnehmende Organisationen und Einrichtungen im Gesundheitsbereich bei der Entwicklung von entsprechenden Strategien, Systemen und Kompetenzen sowie deren Evaluation unterstützen: https://www.hphconferences.org/fileadmin/user_upload/conferences/Vienna2017/Proceedings/Workshop_TF_MED_11_April_2017_Antonio_Chianza.pdf

Weitere Informationen/Links:

Saladin, Peter (Hrsg.) (2009): Diversität und Chancengleichheit. Grundlagen für erfolgreiches Handeln im Mikrokosmos der Gesundheitsinstitutionen. 3. unveränd. Aufl., Bern.

www.migesplus.ch/publikationen/diversitaet-und-chancengleichheit

MFH-Projektgruppe (2005): Die Amsterdamer Erklärung für migrantInnenfreundliche Krankenhäuser in einem ethnisch und kulturell vielfältigen Europa.

www.mfh-eu.net/public/european_recommendations.htm

(alle Links zuletzt geprüft am 07.05.2019)

4. SPRACH- UND KULTURMITTLUNG: DOLMETSCHEN ALS UNTERSTÜTZUNG FÜR ALLE BETEILIGTEN

- » Sprachmittlung ist etwas ganz Elementares, was systematisch mitgedacht werden muss. Also wenn man Frühe Hilfen für Geflüchtete denkt, dann muss man gleichzeitig auch Sprachmittlung und deren Bezahlung mitdenken, damit sie überhaupt gut funktionieren. Das ist nicht etwas, das nebenher funktioniert, sondern das muss im Konzept verankert sein. «

Aus der transkribierten Gruppendiskussion des NZFH-Workshops vom 23.11.2016.



Sprach- und Kulturmittlungsmodelle

Wenn Gesprochenes übersetzt wird, geschieht mehr als eine reine Wiedergabe des Gesagten in einer anderen Sprache. Über die rein sprachliche Ebene hinaus findet eine Vermittlung von kulturellen Konzepten statt. Das möchte der Begriff Sprach- und Kulturmittlung ausdrücken. Es gibt eine Vielzahl von Begrifflichkeiten, die Menschen beschreiben, die in sozialen Situationen übersetzen. Die Begriffe werden nicht einheitlich verwendet:

	Vereidigte Dolmetscher	Community Interpreting, Gemeindedolmetscher, qualifizierte Sprach- und Kulturmittler	Laiendolmetscher	Familienmitglieder oder andere Bezugspersonen
Charakteristika	Fachpersonen mit perfekten Kenntnissen der eigenen Muttersprache sowie einer oder mehreren Fremdsprachen, mit einem anerkannten (Hochschul-) Abschluss in Dolmetschen	Sprachmittler mit spezieller, mehrmonatiger Zusatzausbildung zu Sprachmittlung und zu fachlichen Themen im Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesen. Oft Personen mit eigener Migrationsgeschichte. Neben der wortgenauen Übersetzung werden auch kulturelle Hintergründe und länderspezifische Unterschiede im Versorgungssystem vermittelt	Mehrsprachige Menschen ohne vertiefte Fachkenntnisse zu Sprachmittlung und zu fachlichen Themen (manchmal mit Kurzschulung), arbeiten oft ehrenamtlich	Keine Fachkenntnisse zu Sprachmittlung und zu inhaltlichen Themen, starke persönliche Involviertheit

Einsatz- möglichkeit	Zu besonders wichtigen Gesprächen, z. B. behördlichen oder gerichtlichen Terminen	Besprechung sensibler Themen	Zur Weitergabe von Informationen	Nur bei einfachen Alltagsgesprächen. Bei wichtigen Gesprächen sollte der Einsatz von Familienmitgliedern, insbesondere von Kindern, unbedingt vermieden werden.
Vorteile	Hohe Qualifikation	Einheitliche Honorare und Qualitätsstandards	Falls vorhanden, oft unkompliziert verfügbar	Oft unkompliziert verfügbar
Nachteile	Teuer, oft weit im Voraus Terminabsprache nötig	Terminabsprache nötig	Fehlende fachliche Kompetenz	Rollenkonflikte, Befangenheit, Überforderung

Sprachmittlung in Angeboten kann unterschiedlich organisiert werden:

- Es kann Angebote geben, bei denen Sprach- und Kulturmittlung ein grundsätzlicher Bestandteil ist.
- Es kann zu bestimmten Zeiten feste Sprechzeiten für eine bestimmte Sprache geben.
- Sprach- und Kulturmittler oder Sprach- und Kulturmittlerinnen können nach Bedarf angefragt werden.
- Sprach- und Kulturmittler oder Sprach- und Kulturmittlerinnen können per Telefon oder Videochat Gespräche dolmetschen. So lassen sich auch größere Distanzen überbrücken (siehe beispielsweise www.videodolmetschen.com, zuletzt geprüft am 07.05.2019).

IMPULSE FÜR DIE ARBEIT MIT DER FAMILIE



Kommunikation ist ein grundlegendes menschliches Bedürfnis.

Geflüchtete Menschen stoßen in vielen für die Gestaltung ihres Lebens relevanten Situationen auf Sprachbarrieren und haben insgesamt wenig Chance, gehört zu werden. Die Folgen dieser strukturellen Sprachlosigkeit werden oft unterschätzt und können sich auf viele Lebensbereiche der Menschen negativ auswirken. So kann es dazu führen, dass Mütter auch in ihrer Muttersprache weniger mit ihren Kindern sprechen. Dies ist für die Frühen Hilfen besonders relevant. Eines der wichtigsten Unterstützungsangebote sind Interaktionen, bei denen Kommunikation (wieder) gelingt.

Konkret könnte das heißen:

- Ermutigen Sie Eltern, in der Muttersprache mit dem Kind zu sprechen.
 - Fragen Sie die Eltern nach ihren Erfahrungen mit Sprache und Sprachbarrieren. Was bedeutet es für die Eltern in ihrer Muttersprache zu sprechen?
 - Beobachten Sie gemeinsam mit den Eltern: Wie kommuniziert das Baby? Wie drückt es auch ganz ohne Sprache seine Bedürfnisse aus?
-

Der alleinige Fokus darauf, schnell Deutsch zu lernen, ist unzureichend.

Aus der Linguistik ist bekannt, dass der Erwerb einer neuen Sprache im Erwachsenenalter ein komplexer Prozess ist, der stark von psychosozialen Faktoren und im Falle der Migration vom Erleben des Ankommens abhängt. Wer psychisch nicht im neuen Land ankommt, wird auch in der neuen Sprache nicht ankommen. Um anzukommen, werden zunächst positive Erfahrungen benötigt, insbesondere Erfahrungen von gelungener Verständigung und positivem Kontakt. Hierbei können Sprach- und Kulturmittelnde (siehe Infokasten) einen enorm wichtigen Beitrag leisten. Es geht nicht darum, entweder Deutsch zu lernen oder Übersetzungsmöglichkeiten zu nutzen, sondern um einen bewusst gestalteten Prozess der zunehmenden Unabhängigkeit von Unterstützung.

Konkret könnte das heißen:

Überlegen Sie für jeden konkreten Fall:

- In welcher Sprache kann die Kommunikation für alle Beteiligten zufriedenstellend stattfinden? Das beinhaltet auch die Reflexion über das Sprachniveau, Dialekt etc.
 - Welche Sprache ist angemessen?
 - Machen Sie den Umgang mit Sprache gegebenenfalls auch zum Thema in Fallbesprechungen mit anderen Fachkräften.
-

IMPULSE FÜR DIE ARBEIT IM NETZWERK



Sprachmittlung sollte elementarer Bestandteil vor Ort sein und fest im kommunalen Konzept verankert werden.

Frühe Hilfen arbeiten präventiv und beruhen auf Freiwilligkeit. Eine vertrauensvolle Beziehung zu den Familien ist damit entscheidend für den Erfolg. Für den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung sind Sprache bzw. Kommunikation elementar. Als fachlicher Standard sollten die Frühen Hilfen fordern, dass zumindest ein erstes Gespräch über die Angebote Früher Hilfen gemeinsam mit einem oder einer fachlich qualifizierten Sprachmittelnden durchgeführt werden. Frühe Hilfen können damit auch ein Signal an andere Akteure senden, Sprachmittlung als selbstverständlichen Bestandteil in den Regelstrukturen zu verankern.

Fragen zur gemeinsamen kollegialen Reflexion:

- Wie kann ein Konzept zur Zusammenarbeit mit Sprachmittelnden aussehen?
- Erstellen Sie eindeutige Regeln, wann professionelle Sprachmittlung notwendig ist und in welchen Fällen ein Rückgriff auf Laiendolmetscher gerechtfertigt werden kann.
- Wie kann die Finanzierung geregelt werden?
- Gibt es darüber hinaus die Möglichkeit, Mehrsprachigkeit im Netzwerk der Frühen Hilfen zu verankern, beispielsweise über muttersprachliche Beratungsangebote oder durch mehrsprachige Gruppenkonzepte?

Tipps für Gespräche mit Sprachmittlung

(in Anlehnung an Fischer 2017)

- Planen Sie die doppelte Zeit ein: Ein Gespräch mit Sprachmittlung dauert naturgemäß länger!
- Führen Sie ein Vorgespräch mit der/dem Sprachmittelnden, um das Thema und ggf. Vorgehen im Gespräch anzukündigen und Regeln abzusprechen.
- Erklären sie vorab Schweigepflicht und Rahmenbedingungen: Weisen Sie sowohl zu Beginn jedes Gesprächs (auch des zweiten, dritten etc.) als auch im Beisein der Familien auf die Schweigepflicht hin und klären Sie die Rollenverteilung („Ich möchte mit Ihnen sprechen, und der/die Sprachmittelnde hilft uns dabei.“)
- Lassen Sie während des Termins Familie und Sprachmittelnde nicht allein: Das trägt zur Wahrung der nötigen Distanz und Unparteilichkeit bei.
- Führen Sie ein Nachgespräch: Geben Sie der/dem Sprachmittelnden Feedback, erfragen bzw. klären Sie kulturelle Nuancen oder schwierige Begriffe.





Aus der Praxis: Eltern-Kita-Sprachmittler

In diesem Modellprojekt werden mehrsprachige Menschen mit und ohne Migrationshintergrund anhand einer spezifischen Fortbildung zu Eltern-Kita-Sprachmittlern (kurz ELKiS) ausgebildet. Dabei wird auch die Sensibilität für unterschiedliche Auffassungen und Wahrnehmungen geschult. Die ELKiS werden in individuellen Elterngesprächen eingesetzt, in denen sich Erzieherinnen und Erzieher mit den Eltern über die Erziehung und Bildung des Kindes austauschen.

In diesen Gesprächen werden die Konzeptionen der Kitas sowie die Betreuungsvorstellungen der Eltern erklärt und gemeinsam festgelegt, wie die Entwick-

lung des Kindes gefördert werden kann. Ziel ist es, zum Wohl des Kindes eine echte Bildungs- und Erziehungspartnerschaft zwischen Fachkräften und Eltern zu unterstützen.

Ziel des Projektes ist, sprachliche und kulturelle Barrieren in der Zusammenarbeit von Kita und Eltern entgegenzuwirken und somit allen Eltern Teilhabe an den Bildungsprozessen ihres Kindes zu ermöglichen.

<https://www.friedenskreis-halle.de/projekt/abgeschlossene-projekte/elkis.html>
(zuletzt geprüft am 30. März 2023)

Sprachmittlung braucht Ausbildung und Begleitung.

Sprachmittlung ist ein voraussetzungsreicher Prozess. Es geht um eine Vermittlungsleistung, die über die rein sprachliche Ebene hinausgeht und auch die Vermittlung von kulturellen Konzepten umfasst. Das bringt für alle Beteiligten Herausforderungen mit sich, vor allem, wenn es um besonders sensible Themen geht. Umso wichtiger ist eine qualifizierte Ausbildung der Sprachmittlernden. Auch Fachkräfte benötigen Unterstützung und Begleitung, um die Kommunikation mit Sprachmittlung erfolgreich zu gestalten.

Konkret könnte das heißen:

Nutzen Sie Teamsitzungen, um Dolmetschsituationen zu analysieren und gemeinsam zu reflektieren.

- Was hat die Anwesenheit des Sprachmittlers oder der Sprachmittlerin verändert?

Ermöglichen Sie Weiterbildungen für Fachkräfte zu Sprachmittlung und zu ihrer Rolle in der Interaktion von Fachkraft, Sprachmittler oder Sprachmittlerin und Familie.

Viele Gemeindedolmetscherdienste bieten solche Fortbildungen an und stellen Informationsmaterialien bereit. Ermöglichen Sie es Fachkräften außerdem, eigene Sprachkenntnisse zu erwerben oder aufzufrischen.

Es braucht Lösungen, um die Organisation der Sprachmittlung an die lokalen Gegebenheiten vor Ort anzupassen.

Je nach Möglichkeiten vor Ort sind unterschiedliche Modelle von Sprachmittlung denkbar. Die beste Lösung ist sicherlich die Bestellung eines Sprachmittlers oder einer Sprachmittlerin für Einzelkontakte. Denkbar sind auch feste Sprechzeiten bzw. feste Angebote für Menschen einer bestimmten Sprachgruppe. Vor allem in ländlichen Gebieten und für seltener angefragte Sprachen ist auch der Einsatz von Videodolmetschern (siehe Infokasten) möglich. Als Notlösung kann auch auf digitale Übersetzungsangebote zurückgegriffen werden.

Konkret könnte das heißen:

Informieren Sie sich über das Angebot an Sprachmittlung in der jeweiligen Kommune. Dabei können Sie verschiedene Formate ausprobieren, um das Passende für die jeweiligen Gegebenheiten zu finden.

Linkliste:

Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer:

www.bdue.de/der-bdue

Sprach- und Integrationsmittlung SPRINT:

www.sprachundintegrationsmittler.org/index.php/home

Sprachmittlerpool NRW – bikup gGmbH –

Internationale Gesellschaft für Bildung, Kultur und Partizipation:

www.bikup.de

Videodolmetschen:

www.videodolmetschen.com

(alle Links zuletzt geprüft am 07.05.2019)

5. VON DER ERSTAUFNAHME IN DIE KOMMUNE: FRÜHE HILFEN ALS ÜBERGANGSBEGLEITUNG

» Ich möchte nicht, dass mein Kind hier in der Erstaufnahme geboren wird. Das ist kein guter Ort für ein Baby. «

Aus einem qualitativen Interview mit einer geflüchteten schwangeren Frau (Februar 2016, München).



IMPULSE FÜR DIE ARBEIT MIT DER FAMILIE

In den Strukturen einer Erstaufnahme werden Geflüchtete besonders stark in eine passive Rolle gedrängt. Es gilt, diese Muster zu durchbrechen und ihre Selbstwirksamkeit zu stärken.

In der Erstaufnahme dürfen Geflüchtete viele elementare Dinge ihres Lebens nicht selbst bestimmen: Wo, wie und mit wem sie wohnen, unterliegt ebenso wenig ihrer eigenen Entscheidung, wie die Frage, was und wann sie essen. Auf diese elementaren Lebensbereiche nur wenig Einfluss nehmen zu können, kann gerade in der Phase der frühen Elternschaft sehr belastend sein und passiv werden lassen. Umso wichtiger ist es, dass Unterstützungsangebote Familien in der Erfahrung von Selbstwirksamkeit fördern und Möglichkeiten zu aktiver Gestaltung bieten.

Konkret könnte das heißen:

- Wie können Sie die Selbstwirksamkeitserfahrung der Eltern in Ihrer Arbeit stärken?
- Wie können beispielsweise Themenwünsche der Eltern aufgegriffen werden?
- Können in Gruppenangeboten Eltern vernetzt und zum gegenseitigen Empowerment ermutigt werden?
- Wie kann Aktivität gestärkt werden, beispielsweise durch gemeinsames Kochen, Bastelnachmittage, kleine Ausflüge etc.?

Fragen zur Selbstreflexion:

- Wie geht es mir selbst mit dem Arbeitsplatz Erstaufnahme?
- Kenne ich auch Gefühle von Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit?
- Was hilft mir, um aus diesem Gefühl wieder herauszukommen?
- Was motiviert mich?

Das Leben in einer Sammelunterkunft stellt Schwangere und Eltern vor vielfältige Herausforderungen, da wenig Gestaltungsraum besteht, um spezifischen Bedürfnissen gerecht zu werden.

Durch den großen Handlungsdruck entstanden nach 2015 viele Unterkünfte mehr oder weniger improvisiert und wurden in Gebäuden eingerichtet, die nicht zum Wohnen gedacht waren und insbesondere nicht auf die Versorgung von Säuglingen eingerichtet sind. Dadurch werden Alltagshandlungen wie das Baden eines Säuglings oder die Zubereitung eines Fläschchens zur Herausforderung. Seit die Zahl der ankommenden Menschen seit Mitte 2016 wieder deutlich zurückgeht, hat sich die Lage zwar etwas entspannt, dennoch gilt es (auch im Falle eines erneuten Anstiegs der Zahl nach Deutschland flüchtender Menschen) im Blick zu behalten: Schwangere und junge Familien brauchen Unterkünfte, die auf ihre Bedürfnisse eingestellt sind und einen geschützten Raum für diese besonders sensible Phase bieten.⁸

Es braucht kreative Ideen, um den Übergang von der Erstaufnahme in die Gemeinschaftsunterkunft zu gestalten – das bedeutet häufig auch den Übergang in eine andere Kommune.

Angebote in der Erstaufnahme verlangen von allen Beteiligten einen Balanceakt: Die Familien wollen die Einrichtung so schnell wie möglich verlassen und hoffen auf einen schnellen „Transfer“, um endlich an einem festen, sicheren Ort anzukommen. Fachkräfte wünschen sich jedoch auch eine gewisse Kontinuität, damit die Unterstützung wirksam werden kann und Erfolge sichtbar werden.

Die Unplanbarkeit von Verlegungen stellt alle Beteiligten vor große Herausforderungen. Das erfordert in der Erstaufnahme flexible, offene Angebote. Es gilt nach Lösungen zu suchen, die trotz eines Umzugs eine möglichst große Kontinuität der Unterstützung ermöglichen und Informationsverluste so gering wie möglich halten.

⁸ Das NZFH beschäftigt sich momentan auch mit der Entwicklung von Empfehlungen, um auf die schwierige Situation von geflüchteten Schwangeren und Kleinkindern aufmerksam zu machen und auf Veränderung hinzuwirken.

Anregung: Gesundheitsheft in Baden-Württemberg

Jede Asylbewerberin und jeder Asylbewerber erhält in Erstaufnahmeeinrichtungen in Baden-Württemberg seit November 2016 ein standardisiertes persönliches Gesundheitsheft. Darin werden alle medizinischen Untersuchungen und Befunde eingetragen. Das Heft bleibt bei den Geflüchteten. Nach einer Verlegung oder einem Umzug kann es dem nächsten behan-

delnden Arzt vorgelegt werden. Dadurch können Doppelbehandlungen vermieden und wichtige Informationen unter Achtung des Datenschutzes weitergegeben werden.

www.gesundheitsheft.info
(zuletzt geprüft am 07.05.2019)



Es ist wichtig, die Sicherheit von Kindern in Unterkünften zu gewährleisten.

Viele Unterkünfte bieten keine kinderfreundliche Umgebung. Eine große Belastung für viele Familien sind mangelnde Schutz-, Spiel- und Rückzugsräume. Durch die räumliche Enge und fehlende Beschäftigungsmöglichkeiten kann eine aggressive Atmosphäre entstehen, wodurch auch Kinder Opfer oder Zeugen unterschiedlicher Formen von Gewalt werden können.

Anders als für sonstige Einrichtungen, in denen Kinder untergebracht werden, gilt für Flüchtlingsunterkünfte keine Betriebserlaubnis. Das heißt, dass der in Deutschland sonst hohe fachliche Standard an Einrichtung und Personal für begleitete geflüchtete Kinder nicht greift. Ein erster Schritt, um diese Standards zu erhöhen, sind die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und UNICEF gemeinsam mit weiteren Partnerorganisationen entwickelten „Mindeststandards zum Schutz von geflüchteten Menschen in Flüchtlingsunterkünften“. Diese empfehlen beispielsweise, neben der Einführung von Gewaltschutzkonzepten kinderfreundliche Orte und Angebote als festen Bestandteil der Einrichtungen einzuplanen (siehe unten). Außerdem soll in den Unterkünften eine Datenbank mit relevanten Kontaktpersonen, Beratungsstellen und Institutionen gepflegt werden, die sich mit der Unterstützung von Kindern und Familien beschäftigen. Hier sind auch die Frühen Hilfen gefragt, sich in diesen Netzwerken einzubringen. So können individuelle und bedarfsgerechte Unterstützungsleistungen für geflüchtete Familien angeboten werden.

Konkret könnte das heißen:

Gibt es in der von Ihnen betreuten Unterkunft ein Gewaltschutzkonzept? Falls nein, regen Sie die Erarbeitung mit Verweis auf die Empfehlungen von BMFSFJ und UNICEF an.

www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/mindeststandards-zum-schutz-von-gefluechteten-menschen-in-fluechtlingsunterkuenften/117474 (zuletzt geprüft am 07.05.2019)

Gibt es in der von Ihnen betreuten Unterkunft eine Gewaltschutzkoordinatorin oder einen Gewaltschutzkoordinator? Tauschen Sie sich zu einer effektiven Zusammenarbeit aus.



Child Friendly Spaces

Child Friendly Spaces (CFS) stellen ein seit vielen Jahren etabliertes Konzept dar, das von gemeinnützigen Vereinen und Nichtregierungsorganisationen in Notsituationen angewendet wird. Das Konzept soll helfen, Kindern Schutz vor Gefahren zu bieten, ihr psychosoziales Wohlbefinden zu stärken, sowie die Fähigkeiten der Gemeinschaft und Eltern zu stärken, ihre Kinder zu schützen.

Wurde es bisher hauptsächlich in Krisen- und Kriegsgebieten angewendet, findet das Konzept seit 2015 auch in Aufnahmeeinrichtungen für Geflüchtete in Zentraleuropa Verwendung. Kinderfreundliche Orte sind als Brückenangebote von temporärer Notfallhilfe zu Regelstrukturen gedacht, um ein Gefühl von Stabilität und Normalität und einen strukturierten Alltag zu ermöglichen. Sie bieten außerdem eine wichtige Einstiegsmöglichkeit zum Informationsaustausch und zur Zusammenarbeit mit Eltern, um ihre aktive Partizipation und somit ihre Elternrolle sowie die Eltern-Kind-Bindung zu stärken. Kinderfreundliche Orte bilden ein geschütztes, anregendes und förderndes Umfeld, in dem Kinder spielen, Spaß haben und lernen können.

Dabei sollen niedrigschwellige und an den unterschiedlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten der Kinder ausgerichtete Aktivitäten angeboten werden,

etwa Malen, Singen, Tanzen oder Sport. Diese sind inklusiv, d. h. barrierefrei zugänglich und alters-, kultur- und geschlechtersensibel, zu gestalten. Ein flexibles Raumkonzept, das verschiedene Aktivitäten berücksichtigt, ist dabei fundamental, so z. B. verschiedene Bereiche für physische Aktivitäten und Bewegungsspiele, zum Basteln und Malen, zum Ruhensowie ein Eltern-Baby-Bereich. Auch für verschiedene Altersgruppen bieten sich verschiedene Bereiche oder bei Raumnot unterschiedliche Nutzungszeiten an.

Für strukturelle Sicherheit muss durch einen festzulegenden Verhaltenskodex für alle Mitarbeitende, Ehrenamtliche etc. sowie eindeutige Regeln für Kinder, Eltern und Betreuende (z. B. zum gewaltfreien Umgang miteinander) gesorgt werden.

Die Betreuenden, die verschiedene Basistrainings absolviert haben müssen, dokumentieren auffälliges Verhalten und geben dies dem oder der Kinderschutzbeauftragten der Einrichtung weiter.

Einen Eindruck verschafft dieses Video zu Child Friendly Spaces nahe der syrischen Grenze:



[www.youtube.com/
watch?v=zFSHzK-EdQo](https://www.youtube.com/watch?v=zFSHzK-EdQo)
(zuletzt geprüft am 07.05.2019)



IMPULSE FÜR DIE ARBEIT IM NETZWERK

Frühe Hilfen in der Erstaufnahme arbeiten vernetzt und vermitteln Familien in andere Angebote.

Frühe Hilfen haben allgemein den Anspruch, Familien zu lotsen und an passgenaue Angebote zu vermitteln. Langfristiges Ziel sollte dabei sein, geflüchtete Familien in bestehende Angebote der psychosozialen Hilfe und der gesundheitlichen Regelversorgung zu integrieren. Das erfordert einen umfassenden Überblick über die Angebotslandschaft. Im Kontext Erstaufnahme erweitert sich das Netzwerk Frühe Hilfen um relevante Akteure im Fluchtbereich wie Sozialberatung, Rechtsberatung, Migrantenselbstorganisationen sowie einer vielfältigen Landschaft ehrenamtlichen Engagements.

Konkret könnte das heißen:

- Kann eine Person im Netzwerk Frühe Hilfen benannt werden, die auch an den Netzwerktreffen aus dem Asylbereich teilnimmt und für andere Organisationen Ansprechpartnerin oder Ansprechpartner ist zu Fragen rund um Frühe Hilfen für geflüchtete Familien?
- Wie ist der Kontakt mit der Asylsozialberatung in den Unterkünften? Gibt es einen regelmäßigen Austausch zu Familien mit kleinen Kindern?
- Wie kann die Vernetzung mit Angeboten der gesundheitlichen Regelversorgung wie Geburtskliniken sowie mit Schwangerschaftsberatungsstellen etc. gestärkt werden?

Gute Erfahrungen gibt es mit erweiterten Angeboten der Regelversorgung wie einer regelmäßigen Hebammensprechstunde oder einer Schwangerschaftsberatung auf dem Gelände der Erstaufnahme.

Die Angebote der Frühen Hilfen können bewusst als Übergangsräume gestaltet werden, in denen sich Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen begegnen, voneinander lernen und sich gegenseitig stärken können.

Im Kontext einer Erstaufnahme sind besonders niedrigschwellige Angebote vonnöten. Feste Gruppenangebote lassen sich durch die hohe Fluktuation nur schwer umsetzen. Offene Angebote für Familien bieten den Eltern die Möglichkeit, sich in wertschätzender Atmosphäre zu erholen und mit anderen auszutauschen.

Konkret könnte das heißen:

Es gibt positive Erfahrungen mit Formaten wie einem offenen Familiencafé oder Mutter-Kind-Gruppen in der Erstaufnahme.

- Was kann ich konkret anbieten und wie kann ich Eltern dafür gewinnen?
- Wie kann der Raum für Familien ansprechend gestaltet werden und wie können sich Eltern in die Gestaltung einbringen?
- Haben Sie die Möglichkeit, die Familien persönlich zum offenen Angebot zu begleiten, ggf. über einen längeren Zeitraum?

Dieses offene Angebot kann durch spezifische Themennachmittage zu Fragen der Säuglingspflege oder anderen von den Eltern gewünschten Themen ergänzt werden.

Beim Übergang zwischen Gemeinschaftsunterkunft und eigener Wohnung gilt es, möglichst viel Kontinuität zu ermöglichen.

Wohl fast alle Familien wollen möglichst schnell in eine eigene Wohnung ziehen. Mit dem Auszug aus der Gemeinschaftsunterkunft endet jedoch auch die Zuständigkeit der Sozialbetreuung in der Unterkunft. Mit der erwünschten Unabhängigkeit sind die Familien in Fragen der Alltagsgestaltung nun auch stärker auf sich selbst gestellt. Frühe Hilfen können Konzepte entwickeln, um diesen Übergang zu begleiten und Familien in Regelangebote im Sozialraum zu vermitteln.

Konkret könnte das heißen:

- Können Sie mit Ehrenamtlichen zusammenarbeiten, die als Familienpatinnen oder Familienpaten die Familie in der Ankommensphase begleiten, insbesondere den Übergang von der Gemeinschaftsunterkunft in eine eigene Wohnung?
- Gibt es ein gemeinsam erarbeitetes Konzept und eine hauptamtliche Betreuung der Ehrenamtlichen?

Ehrenamtliche, die selbst eine Flucht- oder Migrationserfahrung haben, können ihre Erfahrungen weitergeben und als Multiplikatorinnen oder Multiplikatoren dienen.

6. RECHTLICHE RAHMENBEDINGUNGEN: SPIELRÄUME UND GRENZEN

- » Es wäre vielleicht gut, Knotenpunkte zu haben, die Wissen erfassen, zum Beispiel zu rechtlichen Fragen. Man könnte Kriterien für die Feststellung von Ansprüchen und von Leistungen sammeln und an andere weitergeben, sich gegenseitig austauschen. «

Aus der transkribierten Gruppendiskussion des NZFH-Workshops vom 23.11.2016.



IMPULSE FÜR DIE ARBEIT MIT DER FAMILIE

Solange noch nicht entschieden ist, ob und mit welchem Aufenthaltsstatus eine Familie bleiben kann, prägt diese existenzielle Unsicherheit soziale Beziehungen und Alltagshandlungen.

Die Unsicherheit bezüglich des rechtlichen Status und des weiteren Aufenthalts stellt eine sehr hohe Belastung für Familien dar. Für Fachkräfte und Unterstützungsangebote kann das zum einen bedeuten, dass mit der Unsicherheit ein größeres Misstrauen und die Angst vor negativen Konsequenzen einhergehen. Andererseits werden auch große Hoffnungen geweckt, dass Fachkräfte oder Ehrenamtliche, die Frühe Hilfen anbieten, auch bezüglich asylrechtlicher Fragen weiterhelfen können. Das kann zu einer Überforderung der Fachkräfte führen.

Fragen zur Selbstreflexion:

- Wie gut gelingt es mir, den eigenen Auftrag und meine Zuständigkeiten an die Familien zu kommunizieren?

Sie können sich zu grundlegenden asylrechtlichen Fragen fortbilden, um die Situation der Familien besser einschätzen zu können. Es geht jedoch nicht darum, mit dem angeeigneten Expertenwissen Familien einschlägig zu beraten, sondern zu wissen, an wen man bei konkreten Fragen gezielt verweisen kann. In vielen Städten gibt es Angebote wie die Refugee Law Clinics, die kostenlos Beratung anbieten.

Bei allen Schwierigkeiten gilt: Auch ein kurzer positiver Moment kann den geflüchteten Familien Entlastung bieten und neue Kraft und neue Energie geben, um die Schwierigkeiten zu bewältigen.



Hintergrundinformation zu internationalen Richtlinien und Standards

Der rechtliche Rahmen, in dem sich geflüchtete Familien bewegen, ist komplex und schwer zu überblicken. Es lohnt sich, den Blick immer wieder über den nationalen Kontext hinaus zu heben.

Wichtige internationale Abkommen in Bezug auf Frühe Hilfen sind die UN-Kinderrechtskonvention und die allgemeine Erklärung der Menschenrechte, zudem bestehende EU-Richtlinien wie z. B. die Aufnahmerichtlinie 2013/33/EU, die unter anderem den Umgang mit besonders vulnerablen Personengruppen regelt (die Richtlinie ist abrufbar unter folgendem Link: www.migrationsrecht.net/aufnahmerichtlinie-neufassung-2013.html, zuletzt abgerufen am 07.05.2019). In einigen Punkten steht Deutschland weit hinter den internationalen Forderungen zurück. Beispielsweise gelten

Schwangere und kleine Kinder als besonders vulnerable Gruppe, für die besondere Schutzmaßnahmen ergriffen werden sollen. Das wird in Deutschland bislang allerdings nicht flächendeckend umgesetzt. Die internationalen Richtlinien und Standards können als Argumentationsgrundlage herangezogen werden, um sich für eine Verbesserung der Situation geflüchteter Familien einzusetzen. Es geht nicht nur um humanitäre Hilfe, sondern um die Erfüllung bestehender Verträge.

Internationale Akteure wie die UNHCR verfügen darüber hinaus über einen reichhaltigen Erfahrungsschatz in der Organisation und Koordination von Hilfe und Unterstützung während Schwangerschaft und früher Kindheit auf der Flucht.

IMPULSE FÜR DIE ARBEIT IM NETZWERK



Gesetzestexte beinhalten immer Raum für Interpretation. Deshalb ist es wichtig, Erfahrungen zur Auslegung von Regelungen zu dokumentieren, sich gegenseitig auszutauschen und so ein Wissen aufzubauen, wie Familien in den jeweiligen regionalen Kontexten bestmöglich unterstützt werden können.

Zum Umgang mit Anträgen beispielsweise zu Kostenerstattungen, Gewährung von Zusatzleistungen etc. wird Wissen aus der Praxis benötigt, wie bestehende Gesetze verwaltungstechnisch umgesetzt werden, was daran aus Sicht der Betroffenen problematisch ist, was für sie funktioniert und was nicht. Das zu dokumentieren ist zunächst zeitaufwendig und anstrengend. Durch gegenseitigen Austausch und Vernetzung können jedoch erfolgreiche Strategien weitergegeben werden und somit eine Ermutigung und gegenseitige Stärkung erreicht werden.

Konkret könnte das heißen:

- Gibt es die Möglichkeit, sich in Fallbesprechungen zu geflüchteten Familien und in Treffen mit anderen Akteuren im Fluchtbereich auch über die Erfahrungen mit bewilligten oder abgelehnten Anträgen auszutauschen?
- Was funktioniert in anderen Kommunen oder Projekten gut?

Auf welchen Wegen können Sie gute Praxis öffentlich machen? (Beispielsweise über die kommunale Austauschplattform Inforo <https://inforo.online>, zuletzt geprüft am 30. März 2023.)

Angebote der Frühen Hilfen sollten möglichst unabhängig vom Aufenthaltsstatus der Familien zugänglich sein.

Viele Angebote und Leistungen für geflüchtete Familien sind an den Aufenthaltsstatus geknüpft, was eine kontinuierliche und nachhaltige Betreuung und Unterstützung erschwert. Durch die Veränderung dieses Status ergeben sich auch andere Zuständigkeiten und Ansprüche, was Kontinuität verhindert. Aus Perspektive der Geflüchteten bedeutet das erneut Beziehungsabbrüche. Da im Sozial- und Gesundheitssystem teilweise unterschiedliche Regelungen bestehen, wird die multiprofessionelle Zusammenarbeit zusätzlich erschwert. Für Geflüchtete ist es kaum zu verstehen, warum wem welche Leistung gewährt bzw. verweigert wird. Daher ist es umso wichtiger, Angebote der Frühen Hilfen an der Lebensrealität der geflüchteten Familien zu orientieren, unabhängig vom Aufenthaltsstatus.

Das SGB VIII bietet dazu eine gesetzliche Grundlage: Angebote der Kinder- und Jugendhilfe stehen allen Kindern zu, die ihren gewöhnlichen Aufenthalt in Deutschland haben, das schließt Kinder im Asylverfahren und geduldete Kinder mit ein.

Konkret könnte das heißen:

Überlegen Sie zu bestehenden Angeboten:

- Bei welchen Angeboten spielt der Aufenthaltsstatus der Familie eine Rolle? Warum?
 - Gibt es Möglichkeiten, das situativ oder generell zu ändern?
-

LITERATUR

Abdallah-Steinkopff, Barbara / Akhtar, Farida (2015):

Kultursensible Elternberatung bei Flüchtlingsfamilien.

In: Honal, Werner / Graf, Doris / Knoll, Franz (Hrsg.): Handbuch der Schulberatung. München

Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.) (2015):

Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache.

Ein kritisches Nachschlagewerk.

2. Korr. Aufl. Münster

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2017):

Aktuelle Zahlen zu Asyl, Ausgabe 12/2017, Tabellen, Diagramme, Erläuterungen. Nürnberg

www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-dezember-2017.html?nn=7952222

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2018):

Aktuelle Zahlen zu Asyl, Ausgabe 12/2018, Tabellen, Diagramme, Erläuterungen. Nürnberg

www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-dezember-2018.pdf?__blob=publicationFile

Aktuelle Zahlen unter:

<https://www.bamf.de/DE/Themen/Statistik/Asylzahlen/asylzahlen-node.html>

Fischer, Nicola (2017):

(Laien)-Dolmetschen in der Sozialen Arbeit.

In: Hartwig, Luise / Mennen, Gerald / Schrapper, Christian (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien. Weinheim, Basel. S. 304–309

Hall, Stuart (1989):

Rassismus als ideologischer Diskurs.

In: Das Argument, 178, S. 913–921

Keller, Heidi (2011):

Kinderalltag. Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung.

Berlin, Heidelberg

Kilomba, Grada (2010):

Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism.

Münster

Leuzinger-Bohleber, Marianne / Andresen, Sabine / Günther, Marga / Kerschgens, Anke / Hettich, Nora / Iranee, Nora (2017):

Expertise. Erfahrungen aus Praxisprojekten mit geflüchteten Familien und konzeptioneller Übertrag auf die aufsuchende und die Gruppenarbeit in den Frühen Hilfen: Das Beispiel STEP-BY-STEP – Ein Pilotprojekt zur

Unterstützung von Geflüchteten in der Erstaufnahmeeinrichtung „Michaelisdorf“
Darmstadt (Für den internen Gebrauch)

Mecheril, Paul (2004):

Einführung in die Migrationspädagogik.
Weinheim, Basel

Newbold, Bruce (2009):

The short-term health of Canada's new immigrant arrivals. Evidence from LSIC.
In: Ethnicity & Health, 14 (3), S. 315–336

Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) (Hrsg.) (2018):

Mit möglichen Hinweisen auf Kindeswohlgefährdung umgehen.
Qualifizierungsmodul für Familienhebammen und Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerinnen
und -pfleger. Modul 9. Köln

Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) (Hrsg.) (2016):

Ressourcenorientiert mit Familien arbeiten. Qualifizierungsmodul für Familienhebammen und
Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerinnen und -pfleger.
Modul 3. Köln

**Ochs, Matthias / Orban, Rainer / Crone, Ilke / Lingnau-Carduck, Anke /
Mengel, Melanie / Herchenhan, Michaela (2016):**

Netzwerke Frühe Hilfen systemisch verstehen und koordinieren. Qualifizierungsmodul.
Herausgegeben vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen Köln

Teke, Gülay (2016):

Migrationssensibler Kinderschutz.
In: Brisch, Karl-Heinz (Hrsg.): Bindung und Migration. Stuttgart. S. 101–115

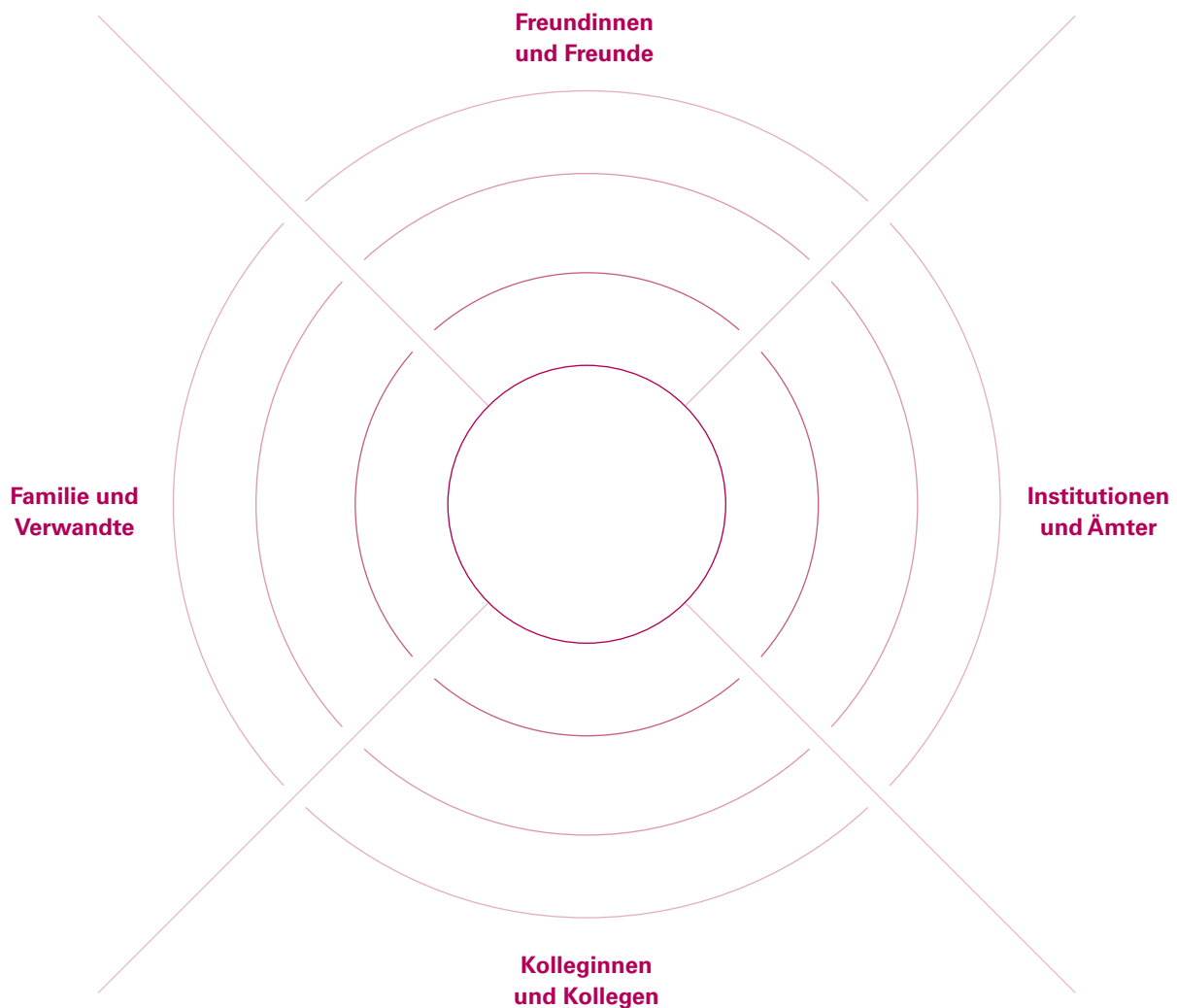
Weiß, Anja (2013):

Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit.
2. Aufl. Wiesbaden

Publikationen des NZFH können Sie online lesen oder bestellen unter
<https://www.fruehehilfen.de/service/materialien-des-nzfh-bestellen/>

ANHANG: BEZIEHUNGSKARTE

Tragen Sie in die Karte relevante Bezugspersonen ein. Je näher an der Mitte eine Person platziert wird, desto größer ist ihre Bedeutung für die bezeichnete Situation. Schreiben Sie auch dazu, an welchem Ort die jeweilige Person wohnt.



IMPRESSUM

Herausgeber:

Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH)
in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)
in Kooperation mit dem Deutschen Jugendinstitut e. V. (DJI)
Maarweg 149–161
50825 Köln
Telefon: 0221 8992-0
www.fruehehilfen.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Prof. Dr. Sabine Walper (DJI)

Autorinnen:

Mareike Paulus, Angela Kühner

Redaktion:

Mechthild Paul

Gestaltung:

KLINKEBIEL GMBH, Kommunikationsdesign, Köln

Illustration:

LNT Design, Fotolia.com | Jonathan Stutz

Grundlayout:

Lübbecke | Naumann | Thoben, Köln

Druck:

Dieses Medium wurde klimaneutral gedruckt.
Kern GmbH, In der Kolling 120, 66450 Bexbach

Auflage:

2.1.06.23

Alle Rechte vorbehalten.

Der Inhalt dieser Publikation gibt die Meinung der Autorinnen wieder, die von dem Herausgeber nicht in jedem Fall geteilt werden muss.

Diese Publikation wird von der BZgA kostenlos abgegeben. Sie ist nicht zum Weiterverkauf durch die Empfängerin oder den Empfänger an Dritte bestimmt.

Bestellung:

BZgA
50819 Köln
Fax: 0221 8992-257
E-Mail: bestellung@bzga.de

Bestellnummer: 16000227

ISBN-Nummer: 978-3-946692-54-6

DOI: doi.org/10.17623/NZFH:IF-FHgF2018

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Nationales Zentrum
Frühe Hilfen

Träger:



Bundeszentrale
für
gesundheitliche
Aufklärung

In Kooperation mit:



Deutsches
Jugendinstitut